Außer der Herausgabe der oben erwähnten Schrift seines Vaters: „Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi nach Marcus“ und der Ehrenrettung seines Vaters, hat Fritz Callisen eine Reihe von Predigten und Gelegenheitsreden in Druck gegeben:

Alle Tage herrlich und in Freuden leben ist verderblich für unser Glück. Eine Predigt, gehalten am ersten Sonntage nach Trinit. über Luc. 16, 19—21. Schleswig, gedr. bei Serringhausen 1806.

Das Andenken des zehnten Dezember 1813, gefeiert in der Christ- und Garnisonskirche zu Rendsburg den 11. Decemb. 1817. 50 S.

Wahrheit in Liebe, betreffend die Streitsache über die 95 Theses des Herrn Pastor Harms in Kiel. Kiel, akad. Buchh. 1818 107 S. 1 ℛ 4 ß.

Aufruf zur Verbreitung des göttlichen Lichts. Eine Schlußrede; gehalten d. 10. Novbr. 1822 am Bibelfeste in der Christ- und Garnisonskirche zu Rendsburg. Zum Besten der Missionssache. Rendsburg Wendell. 1822.

Beiträge zu Schmidts Nekrolog der Deutschen. (Revidirt.)

Nachricht von der kirchlichen Feier der Rendsburgischen Bibelgesellschaft; gehalten in der St. Marienkirche zu Rendsburg. Rendsb., gedr. b. Wendell. 1819 38 S. 5 ß.

Generalsuperintendent D. Christian Friedrich Callisen 1777—1861 und Johanne Leonhardine Callisen 1780—1855.

Christian Friedrich Callisen ist am 20. Februar 1777 in Glückstadt, im Hause am Hafen, jetzt Nr. 20, geboren als ältester Sohn des Justizraths und Obergerichtsadvokaten Christian Callisen und seiner Ehefrau Gertrud Sophie Henriette Winkler. Hocherfreut war der Vater, als die Hebamme den kleinen nackten, aber wohlgestalteten Neugeborenen erst auf den Schoß der Mutter und dann in seine Arme legte und ihren Dukaten empfing; die Mutter aber sagte: „Gottlob, daß es vorüber ist, ich konnte nicht mehr.“

Das Taufregister der Glückstädter Schloß- und Garnisonsgemeinde besagt:

1777, geboren den 20sten, getauft den 21sten Februar: Christian Friedrich, des Herrn Regierungsadvokaten Christian Callisen und seiner Eheliebsten, Frau Gertrud Sophie Henriette, geborenen Wincklern, aus Hamburg ehelicher Sohn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gevattern:

1) Seine Excellenz der Herr Geheime Rath Christian Aemilius Graf Ranzau auf Rasdorf und Aschberg.
2) Der Hochwohlgeborene Herr Friedrich von Hahn auf Neuhaus.

Deren Stelle haben vertreten:

1) Die Großmutter des Kindes, Frau Doctorin Wincklern,
2) Frau Doctorin Sophie Charlotte Magdalene Köppen,
3) Herr Candidatus Theol. Callisen (Hans Carl).

Unter der Pflege seiner Amme, Lisbeth Fuhlendorf, welche von da ab bis zu ihrem Tode am 26. April 1835, also 58 Jahre hindurch, im Dienste ihrer Herrschaft verblieb, entwickelte sich der Knabe vortrefflich; er war ein echtes Holstenkind, kräftig und weishaarig, und als er kaum laufen konnte, lallte er schon: „arbeiten, arbeiten." Sein frommer Vater erzog ihn einfach, zu einem gesitteten Leben, wobei er ihn schon früh wissenschaftlich anregte, und ließ ihn die Glückstädter Gelehrte Schule besuchen, welche seit 1785 einen günstigen Aufschwung genommen hatte, wo der vortreffliche und angeregte Georg Johann Sievers als Rektor und Nikolaus Matthias Ludewig als Konrektor angestellt wurden. Dem Letzteren folgte 1789 H. C. Hansen, der sich um die Ausbildung seiner Schüler sehr verdient gemacht hat. Als Kollaboratoren fungirten in Tertia bis 1788 Diller, dann C. A. Müller.[1])

Das erste Schriftstück, welches ich von Christian Callisen finde, ist ein Brief an seine Eltern, den er als 11jähriger Knabe geschrieben hat, und den ich hier wiedergebe:

„Beste Aeltern!

Gestern Abend um 8 1/4 Uhr kamen wir hier in Glückstadt gesund und fröhlich an, wir haben also nur 1 1/4 Stunde gegangen. Wir hätten gerne um 8 hier seyn können, denn die Uhr schlug 3/4 auf 8 als wir bey der Jägerkate waren. Nicolaus hat nichts zu bestellen. Hier sind Mama ihre Schuhe. Mama uns ist eine Kalekute wie auch ein Kücken gestorben. Das Schisen ist nicht hier gewesen, den Nikolaus und Lisbet haben es gar nicht gehört. Wie geht es jetzt mit die Bücher? wahrscheinlich sehr gut. Als wir gestern Abend zu Hause kamen stand Adolf für der Thür, als er aber unser ansichtig wurde lief er uns gleich entgegen, und sagte: Tischan ock wat mitbragt het. Uebrigens sind wir alle recht wohl. Papa die Brücke ist auf dieser Seite schon ganz eingerissen. Heute morgen ist ein Mann in Haven

[1]) Detlessen: Geschichte des Königl. Gymnasiums in Glückstadt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gefallen und Hinrich Scacht der Knecht von Kruse hat ihm wieder heraus gezogen übrigens verbleiben wir zeitlebens

Glückstadt d. 16 Junii 1788

Ihre ergebenste Söhne
Christian Friedrich Callisen
Wilhelm Callisen.

Die Addresse lautet:

A Madame
Madame Callisen
in
Crempe
abzugeben bey die verwidwete Frau Justiz
räthin Winklern.

Später ist das Material um so reichhaltiger, da er vom Jahre 1792 bis 1860 jedes Schriftstück aufbewahrt hat; ferner ist aus den genannten Jahren ein Tagebuch vorhanden, welches er zuerst jeden Tag, dann etwas seltener, später monatlich und zuletzt am 31. Dezember jeden Jahres geführt hat. Außerdem ist erhalten ein Geschäftsbuch aus seiner Primaner- und Studentenzeit, seine Reisetagebücher und eine Reihe von Stundenplänen, die er sich gemacht hat, welche ich der Güte seiner Tochter, Fräulein Hanne Callisen in Schleswig, verdanke.

Mit 14 Jahren wurde Christian Primaner und das, offenbar nach dem Beispiel seines Vaters, geführte Tagebuch gestattet seine Arbeit vom 1. Januar 1792 ab genau zu verfolgen.

Man wird gewiß selten einen Schüler finden, welcher in so hohem Grade sich seiner Pflichten bewußt ist, der sich eine so genaue Rechenschaft ablegt von jeder Stunde, die ihm sein Gott geschenkt hat, wie Christian Callisen. Daß er sich einem gelehrten Berufe widmen werde, war ausgemacht. Einmal verzweifelt er jedoch an dem Entschluß zu studiren, wie wir aus folgender Notiz ersehen: „Ich habe den 19ten Novb. Nachmittags 3 Uhr 14 Minuten 11 Sekunden 13 Terzen und 18 Quarten ein Kreuz im Fleiß gekricht p 80 in Selec. bei Sivers weil, als ich machen sollte, in einer andern Reihe unvermuthet kam. Darum will ich nicht studiren." Auf der andern Seite des Blattes ist eine Säule gezeichnet mit der Unterschrift: „Dieses ist die Schandsäule von CFC. wenn ich jeh wieder den Gedanken habe zu studiren. So geschehen den 19 Novbr. 1790 C. F. C." Aber nachdem der erste Eindruck der Niederlage vorüber ist greift er die Sache gründlicher an: Er macht sich eine allgemeine Disposition über seine Zeit: „7 Stunden schlafe ich. Ich lebe also 17 volle Stunden. $2^1/_2$ gehen durch Essen ab. Zur Erholung, Spatzieren, freundschaftl. Besuche, amüsante Lectüre pp.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch 2½. So bleiben mir noch völlig 12 Stunden zu meiner Arbeit übrig. Nun ist gegenwärtig Bildung des Verstandes, des Herzens und des Körpers meine Pflicht. Da als Gelehrter aber mein Verstand soll vorzüglich gebildet werden so widme ich ihm 9, dem Willen 1, und dem Körper 2 Stunden. Auf die Vertheilung dieser Stunden will ich immer des Abends und des Morgens vor 5 nachdenken." Dann macht er sich eine Uebersicht dessen, was im Semester geleistet werden soll und die Bestimmung der Stunden für jeden Tag der Woche, auch für die Ferien. Im Semester wird von 6 Uhr Morgens bis 10 Uhr repetirt, dazwischen wird um 7 Uhr ein Butterbrod gegessen. Um 10 Uhr beginnt meistens die Schule, welche bis 12 dauert, nur an 2 Tagen der Woche wird Hebräisch von 9—10 unterrichtet. Die lateinischen und griechischen Klassiker werden in den Schulstunden von 2—4 Uhr vorgenommen, Horaz, Livius, Cicero, Herodian, Xenophon; von 4—8 Uhr wird in Privatstunden Französisch, Englisch, Violinspiel getrieben, auch kommen Tanzstunden vor, und die Arbeiten werden gemacht. Von 12—1 ist Spaziergang, von 1—2 wird zu Mittag, von 9—10 zu Abend gegessen. Zu andern Zeiten sind die Privatstunden Morgens von 7—8 Uhr, doch fängt der Konrektor mit dem Französischen zuweilen erst um ½8 an. Im Conduitenbuch von 1790 ab finden sich fast ausschließlich die Bemerkungen: „Zu meiner höchsten Zufriedenheit" für Fleiß, und für Ordnung, Reinlichkeit, Stille, Sittsamkeit „Ungemein gut und löblich!"

In seiner Lektüre war Christian Callisen durch die Anregung seines Vaters sehr vielseitig; er las Geschichte, Biographien, die Literaturzeitung, Bairds Leben, den Teophron, Meisners Alcibiades, die Heilung, Lavaters Tagebuch, Youngs Nachtgedanken u. s. w. Der Rektor und Konrektor liehen ihm Bücher aus ihrer Bibliothek, und auch die Freunde borgten sich gegenseitig ihre Bücherschätze. Außer seinen eigenen Schularbeiten mußte er auch diejenigen seines Bruders Wilhelm präpariren und mit diesem durchgehen, zudem gab er dem kleinen Bruder Adolph wöchentlich 2 Stunden, und zwei Schulkameraden, Hinrichsen und Knickbein, kamen einige Mal wöchentlich zu ihm, um zu rechnen. In seinen Freistunden schrieb er ein Ritterschauspiel „der graue Bruder", von welchem aber nur 3 Akte fertig wurden.

Aber auch in allen kleinen Handfertigkeiten war er geschickt; er war das Heinzelmännchen des Hauses. So räumt er den Boden auf, füllt den übriggebliebenen Kalk in Fässer, er macht neue Sprossen in die Leiter, die beim Schlachten zerbrochen ist, er macht neue Sprossen in die Fenster, Latten an die Laube, macht Buchbinderarbeit und kleistert sich seine Büchereinbände und Hefte, er tischlert, wozu er sich für

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

4 Schilling eine Hobelbank von einem Freunde gekauft hat, vor allem aber ist ihm die Pflege des Gartens übertragen, in dem er pflanzt, begießt, schneidet und erndtet. Die militärischen Exercitien der Garnison regen ihn lebhaft an, er nimmt theil an dem Schicksal einiger Deserteure, welche in Bauernkleidern entsprungen sind, über die Betrachtung des Spießruthenlaufens einiger Delinquenten versäumt er sogar eine Viertelstunde Schule. Wichtige Ereignisse sind ihm natürlich auch das Spritzenprobiren am Zuchthaus, das Scheibenschießen der Bürgerwehr, Brände und Feuerlärm, wobei er sofort mit dem Rotheimer zur Stelle ist und eifrig löschen hilft. Weniger sagen ihm die Gesellschaften und Vergnügungen zu. Einmal besucht er einen Maskenball, kommt aber nicht recht zum Tanzen und geht schon um 11 Uhr nach Hause. Um so lebhafter interessirt er sich für die Bewegungen im Freien; vom Mai ab wird regelmäßig gebadet, obgleich er nicht schwimmen kann; wenn die Freunde nicht Wort halten und ihn nicht abholen, oder wenn er sich mit ihnen erzürnt hat, geht er allein mit Leo zum Baden, legt sich auch wohl nachher an den Außendeich und liest die hannöverschen Nachrichten. Leo muß dann auch am Strick springen und ist der treue Begleiter seines jungen Herrn. Im Winter wird Schrittschuh gelaufen, meistens nach Herzhorn; einmal geben ihm die Jungen den Rath, über ein Enterstück zu laufen, worauf er einen „Aal sticht". Im Grill wird Eierbier getrunken für 1 Sch.; gelegentlich gehen die Eltern hinterher auf dem Eise und er holt für die Mutter eine viertel Meile weit ein Glas Eierbier aus dem Grill. Großes Vergnügen gewährten im Sommer die Fußtouren nach Kollmar zum Pastor Wilder, oder nach Wewelsfleth zum alten Pastor Knickbein zur Kirchmesse; da werden denn die Buden besehen, die Fuhrwerke angestaunt, mit Freunden und Freundinnen Spaziergänge nach Beidenfleth gemacht, worauf Abends der Rückmarsch nach Hause angetreten wird. Abends im Familienkreise wird Troquedille und Schach gespielt, zuweilen das ihm langweilige Poch; mit dem Vater aber spielt er gern Kriegsspiel. In der Familie muß er im Winter auch seine Schularbeiten machen, da sein Zimmer keinen Ofen hat, aber dann kommt gelegentlich Besuch und stört ihn bei der Arbeit. Mit Taschengeld wird er knapp gehalten. Alle Sonntag erhält er einen Schilling, wovon für den Klingebeutel in der, jeden Sonntag besuchten, Kirche ein Dreiling abgeht, für den Rest kauft er sich Bücher, bestreitet seine kleinen Bedürfnisse auf den Fußtouren, kauft Geräthschaften und Kleister und führt genaue Rechnung, die allerdings gewöhnlich mit einem Deficit schließt, bis Weihnachten demselben ein Ende macht, indem er vom Vater 18 Mark erhält.

Von seinem Leben giebt er sich in seinem Tagebuch die genaueste

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rechenschaft, vom Aufstehen, vom Mundspülen bis zum Zubettegehen notirt er Alles. Er kritisirt sein Verhalten bei Tische, gegen seine Kameraden, in Gesellschaft; er prüft sich, ob es richtig gewesen sei an einer Kegelparthie Theil zu nehmen, bei welcher er gewonnen hat, da er besser spielt als die Andern. Er beklagt seine Heftigkeit gegen die Brüder, die Eltern, gegen Lisbeth, gegen die Kameraden, ist unglücklich weil er Romundt eine Ohrfeige gegeben hat, daß er über die Jungen böse gewesen ist, die ihm das Laub im Garten weggewühlt haben. Einmal macht er Seifenblasen, worüber er schreibt: „wäre es bei einigen geblieben, deren Schönheit ich bewundert hätte, so möchte es passiren, aber sonst ist es doch gar keine Arbeit für mich." Er klagt über seine Leckerei, da er den Reis nicht essen mochte, weil kein Zucker drauf war, daß er lieber hungrig zur Schule ging als daß er altes Brod gegessen hätte, weil noch kein frisches da war. Ein ander Mal ist er „bei Tisch etwas eckel gegen das Fleisch, weil ich vorher Fliegendregel darauf gesehen hatte." Am 6. Juni 1792 steigt er aufs Dach um nachzusehen, ob bei dem aufziehenden Gewitter der zu erwartende Regen auch in den Regenbach fließen könne und entdeckt bei der Gelegenheit, daß der Nachbar Detlevs einen Torfsoden in die Callisensche Rinne gesteckt hat. Er will den Torfsoden in die Rinne des Nachbars stecken, besinnt sich aber, daß Rache nicht christlich sei und unterläßt es. Auch sein Aeußeres sucht er zu kultiviren, er beklagt seine Häßlichkeit, seine rothe Nase, sein ungewandtes Wesen, er sucht sich in der Unterhaltung zu vervollkommnen, gewandter zu werden. Am meisten Schwierigkeiten macht ihm das Aufstehen am Morgen, und er fleht seinen Gott an, daß er ihm dazu helfe, ihn stärke, ihn besser und edler mache. Am 7. Juni 1793 raucht er die erste halbe Pfeife Tabak, „um dieses zu lernen und damit ich nicht übel werde wenn ich mal in Gesellschaft rauchen soll." Beim Bettmachen am nächsten Morgen findet die Mutter die Pfeife und „fragte mich ob ich rauche; Ich weis sie sieht es nicht gern; ich sagte also ich hätte sie, wenn jemand käme der rauchen wollte. Ich sagte hierin doch die Unwahrheit! that ich recht oder unrecht darin? — Ich zweifle u. will sonst nochmal darüber nachdenken."

Ende Mai 1793 machte er mit seinem Vater eine Reise per Wagen nach Schleswig und Rendsburg zum Onkel Generalsuperintendent. Unterwegs passirte ihm das Unglück, daß ein mitgenommenes Tintenfaß in seiner Tasche aufging und einen Fleck in seinen Rock machte. Am 29. Mai kamen die Reisenden dort an. Zuerst ist er ziemlich verlegen, dann fordert er seine Cousine Jane zum Spazierengehen auf und diese willigt ein, nachdem sie ihre Busenfreundin Hanchen Klaren mit-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genommen („ein ziemlich nettes Frauenzimmer, das aber lange nicht bei Jane kommt"). Beim Spazieren, Besehen von Onkels Vögeln, Schaukeln werden die drei bald die innigsten Freunde. Nachher wird gelesen „und beim Lesen lehnte sich das liebe Mädchen an mich, sodaß ihre Rosenwange beinahe an meiner ruhte." Aber der Wagen kommt, und die Unterhaltung ist abgebrochen. Schließlich giebt ihm die liebe Jane noch einen Kuß, und während der Fahrt nach Glückstadt ist sein Herz noch in Rendsburg, er denkt sich das Glück des künftigen Gatten Janes; ob es wohl erlaubt wäre, sie zu lieben, und welcher Schaden daraus entspringe. Als Onkel im Juni zur Visitation in Glückstadt ist, gelingt es dem Anbeter mit dessen Diener Wilhelm noch einen Brief an Jane zu senden, den er am 9. Juni beendigt; Juni 1794 hofft er noch auf eine Reise nach Rendsburg, kommt aber nur nach Bramstedt und Willenscharen, nach Brunsbüttel, Marne, Barlt, nach Heide, nach Windbergen, zum Belumer Markt und endlich zur Kirchmesse in Wewelsfleth. Später kommt Jane nicht wieder vor; sie wurde mit Bürgermeister Schow verheirathet.

Bei seinen häufigen Geschäftsreisen nahm ihn der Vater gerne mit; es wird dann beim Rektor Bescheid gesagt, daß er verreisen solle, und der Urlaub macht keine Schwierigkeit. Auch benutzt ihn der Vater schon früh zu Geschäften, in denen er sich geschickt und zuverlässig erweist. So muß der 15jährige Knabe am 19. Juni 1792 einem Herrn Dierks, in Abwesenheit des Vaters, 5000 Mark ausbezahlen, während deren Zählung, es waren Silbermünzen, ihn dieser vor dem Studium der Theologie warnt, da er dann so oft etwas predigen müsse, was er selbst nicht glaube.

Ueber seine kleinen Geldmittel führt er ebenso genau Buch, wie über seine Gedanken, Absichten, Pläne; er hat diese in Rubriken geordnet mit den Ueberschriften: „Was ist alles meine Pflicht, und wie erfülle ich dieses?", „Bücher, die ich noch durchzulesen habe", „Bücher, die ich zur Erholung lesen will", „Gutes was ich gethan", „Gutes was ich genoß", u. s. w. Daneben geht die Selbstkritik weiter, so schreibt er Dienstag d. 12. Aug. 1794: „Ich sagte heut Abend wegen meiner Mutter Schenille, die ich anhatte, einige Unwahrheiten, aber die schadeten ja niemand u. entrissen mich dem Gelächter." Ein ander Mal will er Abends recht lebhaft an seinen Tod denken, mit Hülfe eines Schädels den er sich, offenbar in Krempe, gekauft hat, was aber nicht recht geht.

Aber immer näher rückt die Zeit, wo er das elterliche Haus verlassen muß und seine Studien in Kiel fortsetzen soll. Er registrirt seine Münzsammlung, seine Naturaliensammlung, seine Werkzeuge, seine Schriften, seine Kunstsachen und Seltenheiten und endlich bringt er zagend

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und noch unschlüssig die „Gründe für und gegen wenn ich Michaelis nach Kiel gehe“ zu Papier:

— — gegen: 1) Ich bin erst 17½ Jahr. 2) Ich kann in meines Vaters Hause, wenn in meiner Stube (in der Bodenstube) ein Ofen kommt, noch recht studiren. 3) Ich kann fertiger im Latein und Griechischen werden. 4) Ich habe Hoffnung daß ich 3½ Jahr dann da bleibe. 5) Ich kann meine Brüder besser machen, und meinen Aeltern dies. Winter über an die Hand gehen. Widerlegung: ad 1) kommts denn aufs Alter an? Bin ich darum nicht Manns genug? Muß ich nicht doch am Ende veniam aetatis suchen? ad 2) kann ich aber nicht ebenso gut in Kiel studieren, kann ich auch die Bücher, die ich wünsche nicht mit nehmen? und ist auch in Kiel nicht der Winter die beste Zeit zum Studieren. Ad 3) kann ich mich nicht auch in Kiel dazu geschickter machen, wo ich studieren kann wie ich will? ad 4) Nun habe ich, wenn ichs wünsche, wohl gar Hoffnung 4 Jahre da zu bleiben. ad 5) Hab ich sie in aller dieser Zeit nicht besser gemacht, wie denn grade diesen Winter, u. hab. meine Aeltern nicht sonst immer ohne mich fortkommen können. — — für: 1) Der Rector hat gesagt ich wäre fähig. 2) meine beiden besten Freunde kommen von mir u. ich bleibe hier unter dem Rudel Jungens zurück. 3) diesen Winter über kann ich da schon recht sehr studieren u. mich fest im Sattel setzen. 4) Wie ungewiß ist es noch, daß ein Ofen auf meine Stube kommt u. ohne dem ist mein ganzes Winterstudium in Gl. nichts. 5) Allen Leuten hab ich es einmal gesagt.

Anfang Oktober fand das Examen statt, welches er sehr gut bestand, nur die Größe von Dänemark und die Art, wie man die Größe eines Körpers durch seinen Verlust im Wasser erfahren kann, wußte er nicht. Bei seiner Abschiedsrede wurden „Mdsl. Klüver, der Armvogt pp.“ zu Thränen gerührt; auch von anderer Seite erndtet er viel Lob für dieselbe, alle halten sie für die beste. Dann kommen die Abschiedsbesuche: bei Preußer, dem Kanzler v. Eyben, Löhndorf, Mdm. Felten, „den drei Pastoren schien ich nicht recht willkommen zu sein“; „bei Dose anfangs sehr gut, ich rauchte, ward übel u. hätte mich gewiß gebrochen, wenn ich nicht weggeeilt wäre.“ „d. 17 Octobr. Die letzte Stunde naht! bald bin ich fern von meiner Vaterstadt! Zum letzten Mahl seh ich in ihr die Sonne hinter Krudsand herabsinken! Aber warum soll ich traurig sein? Ich komme ja zur Freiheit, habe Gott, die schöne Natur, Freunde, Bücher, alles eben so gut wie hier! Darum heiter diesen wichtigen Schritt gethan. . . . Feierlich will ich hier noch Gott und der Tugend schwören. Mit gebogenem Knie u. in die Höhe gehobenen Fingern sage ich feierlich u. ernst diese Worte: Ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schwöre bei Gott und allem was mir lieb und theuer ist, daß ich nie mit Wissen und Willen ein Laster begehen will d. 17 October C. F. Callisen. Und dieses Blatt sey mein Ankläger wenn ich diesen Eid breche! — — Du aber Gott führe meine Schritte wenn ich wanke, stähle mein Herz gegen Versuchung u. erhalte mich Dir treu!!! —"

So begann denn Michaelis 1794 das akademische Leben in Kiel, aber von der Freiheit, dem wonnigen Leben des Studenten, sah er nicht viel. Er hatte sich eine Stube bei dem Glaser Brunkhorst an der Ecke der Holstenstraße gemiethet, wo er auch auf seinem Zimmer zu Mittag aß. Mit Geld hatte ihn sein Vater reichlich versehen und schickte schon am 24. Oktober noch einen 10 Thlr.-Zettel zur Reserve nach, aber er quälte sich mit seinen Ausgaben, verwendete nichts für seine Vergnügungen, brauchte sogar für das Nöthige nur sehr wenig. Dagegen hatte er eine Unmenge von Kollegien belegt: außer den theologischen, Physik, Physiologie, Anthropologie, Logik, Universalgeschichte, Latein, Englisch, im Sommer Botanik und nahm an den botanischen Exkursionen Theil. Die Theologen Samuel Gottfried Geyser, Jakob Christoph Rudolph Eckermann und Christian Gotthilf Hensler, der Mediciner Philipp Gabriel Hensler, der Professor der Naturgeschichte Johann Christian Fabricius, Martin Ehlers, der Botaniker Georg Heinrich Weber, der Chirurg und Anatom Johann Leonhard Fischer, der Philosoph Dietrich Hermann Hegewisch, der Jurist Andreas Wilhelm Cramer waren seine Lehrer. Er hörte bei dem Philosophen Karl Leonhard Reinhold, dem Mathematiker Friedrich Valentiner, bei dem Professor der Philosophie Johann Adolph Nasser, dem Theologen Heinrich Müller, bei Berend Kordes, J. G. Fr. Schrader, Johann Otto Thies, Henrik Steffens. Aber war er glücklich? Er selbst beantwortet die Frage mit Nein! Eisern fleißig, sich Rechenschaft gebend von jeder Stunde, unzufrieden mit sich selbst, ohne nähere Freunde und Bekannte, deren Freuden er nicht theilen mag, sitzt er auf seiner Stube und arbeitet. Bald aber stellen sich körperliche Beschwerden ein, er hat Verdauungsbeschwerden, Bruststiche, Blutandrang zum Kopf. Dazu kommen Zweifel, ob er sich für das Studium der Theologie eigne, ob er nicht lieber Medicin studiren solle, ob er das ganze Studium an den Nagel hängen und Landwirth werden soll. In seiner Verzweiflung wendet er sich an Onkel Leonhard in Rendsburg, welcher seinen Zustand für Hypochondrie erklärt, an seinen treuen Vater, welcher ihm die Wahl läßt, ihn jedoch auf die Schwierigkeiten eines Landmannes in subalterner Stellung aufmerksam macht. Auch er hält den Sohn für

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hypochonder, „die Einbildungskraft, lieber Sohn, die Einbildungskraft" — — „beobachte Dich selbst, nur nicht im medicinischen Verstande"; die theologischen Zweifel schiebt er auf das Studium der Philosophie, „die mit dem Mode Ton des Zweifels und des Unglaubens tändelt"; schließlich ermuntert er den Sohn zum Vertrauen auf Gott und sucht den Klagenden zu beruhigen, daß er sich keiner Versäumniß auf der Schule schuldig gemacht habe, als dieser den Entschluß fassen will, noch einmal auf dieselbe zurückzugehen. Des Vaters Ermahnungen sind kurz und kernig: „Sohn, sei fromm und tugendhaft! Alles andere ist Quark!"

Jedoch im Laufe der Zeit hellt sich das Dunkel, der Verkehr in den Familien seiner Professoren, Freundschaften und die Gewöhnung an die neuen Verhältnisse wirken günstig ein. Wenn er sich auch des Geizes anklagt, immer noch Ausgaben zu vermeiden sucht, so scheint dies doch nicht so schlimm gewesen zu sein, als sich sein selbstquälerischer Sinn es vorstellt. Auch in seinem Aeußern sucht er sich zu vervollkommen und trägt seit dem 9. September 1796 seine eigenen Haare. Unter seinen Kommilitonen gewinnt er an Ansehen, sodaß er zum Mitgliede des, damals in großem Ansehn stehenden, akademischen Ehrengerichtes gewählt wird.

Aber trotzdem vermißt er das wirklich Schöne, die Begeisterung der Jugend; der Stubengelehrte, welcher über seine Jahre hinaus reif und geistig vorgeschritten ist, entbehrt das Sichausarbeiten, den vollen Pulsschlag des Lebens, welcher das Blut froh und frei durch die Adern rollen läßt, welcher die freie Entwickelung des Geistes fördert.

Beim Herannahen des Frühlings 1797 entschloß sich Christian Callisen Kiel zu verlassen und nach Leipzig zu gehen. Er arbeitete sich einen sorgfältig vorbereiteten Reiseplan aus, und am 3. März war derselbe fertig. Zwar sorgt sich die gute Mutter wegen der Gefahren, die dem lieben Sohne auf der Tour, die zu Fuß gemacht werden soll, bevorstehen, aber er überwindet lächelnd diesen Widerstand. Nach einem kurzen Aufenthalt bei den Verwandten seiner Mutter in Hamburg ging es in Gesellschaft von drei Freunden, Papke, Lorenzen und Heik, am 18. April 1797 um 11 Uhr, nachdem C. seit 9 unruhig auf sie gewartet hatte, aus dem Steinthor über Steinbek und Reinbek nach Mölln, wo der kluge Narr in der Linde, in welcher er begraben, besucht wird. Dann ging es über Ratzeburg nach Schwerin, dessen Herrlichkeiten bewundert wurden. In Ludwigslust wurde die, „a magno peccatore Friederico" erbaute, Kirche und sein Grabmal besehen. Ueber Perleberg, Kyritz, Fährbellin, wo sie in der Apotheke logirten, einem Lehmhause, aus welchem verschiedene Stücke ausgefallen waren, während der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Apotheker mit Zucker und Kaffee handelte, Branntewein gebrannt und Brod gebacken hatte, in seiner Arbeitsstube den Wirthstisch für die Gäste, darin einen Backtrog mit angesäuertem Brod und den Ofen voll Käse hatte, „während die Dame etwas keifend schien und große Liebhaberin von Hunden", gelangten die Reisenden am 25. April nach Spandau, welches gehörig bewundert wurde, und über Charlottenburg, dessen Kirchen und Paläste das größte Entzücken hervorriefen, durch den Thiergarten am 26. April nach Berlin, welche letztere Strecke zu Wagen zurückgelegt wurde, um als Standespersonen im „Schwarzen Adler" aufgenommen zu werden. Zuerst wußten sich die Kameraden gar nicht in all die Herrlichkeiten der Residenz zu finden; mit großer Ausdauer und höchstem Interesse wurden aber die folgenden Tage fleißig benutzt, und es gelang bis zum 30. die meisten Bauten und Kunstschätze zu besehen, auch das Theater und Schadows Werkstatt zu besuchen, dann aber ging es nach Potsdam, wo die Erinnerung des großen Friederich gepflegt wurde; die erste Nacht blieben sie bei einem Herrn Schultz, welcher sehr ängstlich war, die zweite im „Schwarzen Adler", wo sie Betten bekamen, während 4 schofliche Jenenser auf Streu liegen mußten. In Treuenbriezen bekamen sie Eierbier mit Pfeffer und trafen einen groben Wirth. Bald war jedoch die sächsische Grenze erreicht und der Blick von der Höhe auf die Stadt Luthers und Melanchthons, Wittenberg, war schön, ebenso das Quartier in der goldenen Gans, wo 3 liebliche Wirthstöchter die Unterhaltung belebten. Noch am Nachmittage wurden die Gräber der Reformatoren besucht, das Schloß und die Schloßkirche, deren Küster Magister war, darum bekam er kein Trinkgeld; am Abend trank Christian zum ersten Male Werthheimer. Am Morgen des 3. Mai wurde Luthers Collegium, sein Zimmer pp. besucht und dann die Reise über Wörlitz, Dessau nach Leipzig fortgesetzt, woselbst die Ankunft am 5. Mai im Sturm und Regen erfolgte. Nach vielem Umherlaufen wurde ein Zimmer bei Herrn Knefel auf dem grimmaischen Zwinger gefunden; da aber die Collegien noch nicht angingen wanderten die Genossen am 6. weiter nach Weißenfels und am 7. durch die schöne Saalelandschaft nach Jena, nachdem unterwegs der Lehranstalt Schulpforta ein Besuch gemacht war. Das kleine, schlechtgebaute Jena bot verschiedene Genüsse. Zunächst wurde das Kolleg des Professor Ulrich besucht, und dessen „wizzig sein sollendes Gewäsch" gehört; Nachmittags wurde der Fuchsthurm besehen, die Lobedaburg bestiegen und die Teufelshöhlen besichtigt. Abends trafen die Reisenden „den gewöhnlich ächt burschicosen Comerz auf dem Bähren an." In den nächsten Tagen ging es dann über Kahla, die Leuchtenburg, wo

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zuchthaus, Tollhaus und der tiefe Brunnen in Augenschein genommen wurden, nach Orlamünde, Rudolstadt und Schwarzburg, dann über Ilmenau und Gotha nach Erfurt, wo der Gottesdienst der Karthäuser besucht wurde, ferner nach Weimar, wo ein Concert publice, bei vollem Hofe gegeben wurde, der Herzog war nach Leipzig, und endlich über das Strumpfwirkerheim Apolda mit der Glockengießerei, nach Naumburg, Merseburg und zurück nach Leipzig, im Ganzen 101 Meilen.

So hatte der junge Student einen großen Theil von Deutschland gesehen, und zwar nicht, in der Art der heutigen Eisenbahnreisenden, in fliegender Hast, sondern mit Aufmerksamkeit und Streben nach Belehrung; er hatte die Städte, Dörfer und Länder nach ihren Schönheiten, ihren bemerkenswerthen Gebäuden durchforscht, er hatte alle gewerblichen Anlagen, Bergwerke, Fabriken besucht, er hatte die Schönheiten der Natur bewundert, war durch den Sand der Mark, durch die Berge und Wälder Sachsens und Thüringens gewandert, hatte schlechte und gute Wirthshäuser, grobe und freundliche Menschen kennen gelernt, bald auf der Streu, bald im guten Bett gelegen, hatte sich am schönen Wetter erfreut und Sturm, Regen, Gewitter und Hagelschlag erlebt und Geist und Körper zu neuer Spannkraft gestählt. An seine körperlichen Beschwerden dachte er jetzt schon nicht mehr und ein angeregtes Leben sollte nun in Leipzig beginnen.

Mit großem Fleiß besuchte er von Ostern 1797 ab die Vorlesungen des bedeutenden Theologen und Kanzelredners Johann Georg Rosenmüller, des berühmten Philologen und Geschichtsforschers Christian Daniel Beck, des Physiologen Ernst Platner und hörte Caesar, Heidenreich und Wieland, bei welchem letzteren er die Geschichte des deutschen Reiches, als liebstes Kolleg, belegt hatte. Mit ihm disputirte er in seinem Hause tüchtig über politische und historische Themata. „Es sind noch viel mehrere da, Grafen und Reichsbaronen, gewöhnlich lauter Juristen, unter denen ich, als einziger Theologe, zuweilen einen harten Stand habe, wenn sie auf Kirche und Kirchensachen kommen, aber ich hau mich wacker durch.“ Außerdem fand er einen Freund, bei dem er lateinische Sprechstunden hatte, und einen Franzosen, mit dem er fast alle Tage französisch plauderte; vor Allem war ihm aber die vortreffliche Leseanstalt der Universität nützlich. Die Vorträge der meisten Lehrer gefielen ihm aber gar nicht, die durch Reskripte aus Dresden gepeinigt und gezwickt wurden, wenn sie nur ein Wort mehr sagten als das summo reverendum consistorium wollte. „Durch den Gewissenszwang bringt man hier in Sachsen schrecklich viel pecus campi und Heuchler hervor“, klagt Callisen in einem Briefe an seinen Vater. Doch hatte er einen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

angenehmen Verkehr im Hause einiger Professoren und anderer Mäcäne, z. B. beim Hofrath Hindenburg. Aber auch die schönen Gefühle der Jugend kamen zu ihrem Recht und besonders feste Freundschaftsbande knüpfte er mit einigen Franken und Lausitzern die, im selben Hause wohnend, durch den Mangel an Geld jedoch bewogen nur ein Zimmer zu heizen und in diesem gemeinschaftlich zu hausen, dieses scherzweise das Apelische Museum benannt hatten. Vor allen mit den Brüdern Clarus, einem Theologen und einem Mediciner, dann mit dem Theologen Gernhard, ferner mit Hennig und Spröde verband ihn die innigste Freundschaft.

Zu seinem Geburtstage im Jahre 1799 sandte ihm die kleine Gesellschaft, unter Clarus Autorschaft, nach Jena eine gereimte Geschichte der Musei, die mit der Zeit beginnt, „wo Herr Clarus der erste wollt werden Baccalaureus“, und aus welcher Folgendes hier wiedergegeben werden möge:

„Wir kommen nunmehr auf Dich, o Freund, Mit dem indeß unsre Herzen vereint
In eins geworden waren, So daß alsbald eine Freundschaft entstund
Gleich als bestehe unser Bund Seit Milliarden von Jahren.
Dank Dir, o Bruder, daß Du so bald Ein Freund uns wurdest, der alles dann galt
In seiner Brüder Kreis; Daß Du nach wohlüberlegtem Schritt,
Uns Deine Freundschaft theiltest mit, Wie jeder froh noch weiß.
O bleibe, Du guter, auch stets unser Freund, Bleib stets mit unsern Herzen vereint
In einem jeden Land. Stets denke an uns, Deine Brüder zurück,
Die wir Dir wünschen verdientes Glück, In einem jeden Stand!
Damals las Wieland Politik; Zwey Glieder aus der Republik Die hörten diese Politik.
Hier saß man anfangs an dem Tisch, Beschmierte manchen weißen Wisch,
Und war so stumm als wie ein Fisch. — Da saß auf einem Stuhl bei ihnen,
Ein Däne, dessen edle Mienen Voll wahrer Herzensgüte schienen.
Nach und nach wird man bekannt, Bietet sich zum Gruß die Hand,
Spricht von seinem Vaterland; Schwatzt von Dänemark und Franken,
Sagt sich Pläne und Gedanken, (Ohn zu ahnden deren Wanken!) — —
Auch sah man einst gemeinschaftlich, Wie unsre liebe Sonne sich
Verfinsterte gar säuberlich. . . . .
Man lernt sich immer besser kennen, Man lernt auch seine Namen nennen.
Man spricht von Spiel nnd Zeitvertreib, Man kommt aufs Schach. . . . .
Das Schach das gab den ersten Grund, Auf welchem dann die Freundschaft stund
Herr Callisen bringt sich gebracht, Und da wird nun ein Schach gemacht;
Da lernt er auch Clarum den zweiten kennen, Der eben in procinctu ist, in eine Kneipe zu rennen.
Man spricht von Kiel, von Keil, von Eckermann, Man unterhält sich so gut man kann. . . . .
Das erste Schach wird nicht ausgeführt, Weil jeder sich wegen des Verliehrens ziert:
Ebenso soll auch die Freundschaft nicht enden, Und wenn die ganze Erde sich thäte umwenden!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nachdem man sich zum erstenmal an einander geletzt, Wird die Bekanntschaft stark fortgesetzt;
Man spielt die Schäche nunmehr zu vieren, Und thut sich dabey oft schrecklich allarmiren.
Bald ward auch gegenseitige Brüderschaft — Pallas und Harmonie gab ihr Kraft.
Unsre Freundschaft rückt, Als sich Pollich drückt,
Noch ein gut Stück weiter. Als nun aber leider,
Das Michaelsfest kam, Siehe da nahm
Callisen den Stock zur Hand, Nahm den Wachshut von der Wand,
Ging zum Grimmaischen Thor hinaus — Und hiemit ist die zweite Periode aus.

Als zu Ende der Vacanzen, Ich einst ins Convict that tanzen,
— Es war Abend — nebenbey — Siehe da! da sah ich sitzen,
Meinen Callisen und schwitzen Bey der Schüssel Hirsebrey.
Froh umarmt ich ihn, und führte Ihn nach Hause — und da rührte
Alle fast der kalte Schlag. Alle freuten sich wie Brüder,
Daß er baldigst kehrte wieder; Weil man dies gern leiden mag! . . . .
Callisen besucht uns häufig, Doch kam immer nur beyläufig
Er einmal herbeygerennt. Immer hat er große Eile,
Niemals blieb er lange Weile, Drob man ihn den Kuckuk nennt.
Callisens Geburtstag — vide — In dem Eingang — vertas cite,
Wo schon dessen ist gedacht. . . . .
Als nun das Osterfest nahe kam,
Da wurde, ehe man Abschied nahm, Noch gar mancher Jux gemacht. . . . .
Nun that Callisen invitiren Zu sich alle, und tractiren,
Bis die Nacht in Tag sich wendet. Drauf geht man ins Kirchgemäuer,
Wo der Herr M. Beyer, Eben seine Rede endet. . . . .
Vorbey ist nunmehr Saus und Braus, Die Herrlichkeit ist alle aus,
Man muß total sich trennen. Herr Clarus geht ins Land der Witze,
Herr Callisen rückt seine Mütze, Und thut nach Jena rennen. . . . .

Des hochansehnlichen Musei auswärtige Mitglieder,
Die schreiben nunmehr an ihre Leipziger Brüder,
Auch kam bald Herr Callisen wieder in eigner Person,
Und pflanzte sich auf des Musei gekofferten Thron.
Auch brachte er seinen Herrn Bruder mit,
Den er dem hochansehnlichen Museo vorritt:
Doch leider! nach acht vergnügten Tagen,
Müssen sie sich wieder nach Jena tragen. . . . .
— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — Eben als man die Gäule gab aus der Hand,
Siehe da kam Herr Callisen angerannt!
So war heute, Doppelte Freude — Unter allen Vorgefallen! —
Nach neun Tagen voll frohes Leben,
That er sich wieder auf den Weg begeben.
Weil nun das Wetter hatte großen Reitz,
So ging Herr Clarus mit ihm bis Zeitz. . . . .

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieß habe ich Dir im Namen des Musei vorgetragen.
Nun will ich Dir auch meinen werthen Namen sagen:
Ich heiße Clarus der zweite,
Und wünsche, daß Dir das Ganze mag machen Freude!
So, lebe denn guter Bruder wohl,
Und weil es nicht anders seyn kann und soll,
So zieh in fernes Land und denk,
Unsers Bunds hienieden.
Dort, in jenem Himmel, Bester,
Knüpft die Ewigkeit uns fester,
Leb indeß in Frieden!!"

Dem Bericht liegen die Silhouetten sämmtlicher Mitglieder bei.

Die Freunde lebten also vergnügt genug, doch war Callisen ebenso weit „vom rohen Commersbruder als vom gedrechselten Püppchen entfernt." Die sorgsame Wirthin sorgte dafür, daß der Sonntagsrock angezogen, daß der Bart gestutzt, daß das Halstuch gut gebunden wurde.

Am 2. Juni 1797 brach Callisen auf, um eine Harzreise anzutreten. Zunächst ging es nach Halle, um Vetter Fritz abzuholen. Am nächsten Tage wurde nach Eisleben marschirt, wobei das Gehen Christian so sauer wurde, die Hitze so drückend war, daß er schon entschlossen war den Weg pr. Post zu machen; aber eine gute Mahlzeit, Ruhe und anregende Unterhaltung stärkten zur Weiterreise, nachdem man noch vorher Luthers Geburtshaus besichtigt hatte. Nach einem guten Nachtquartier im Hirschen in Hettstädt und einem schlechten im Waschhause des Wirthshauses in Gernrode hinderte heftiger Regen den Weitermarsch, doch gelang es am 6. die Bielshöhle und die Baumannshöhle zu besichtigen und am 7. den Brocken zu besteigen, wo das Brockenhaus, aus Feldsteinen gebaut, mit 3 Fuß dicken Mauern und Strohdach, die müden Wanderer aufnahm. Leider war die gebotene Bequemlichkeit nicht groß. Graupensuppe auf Schweineschwarte gekocht und stinkender Schinken wurde als Abendessen gereicht, und die Nacht verbrachten 14 Fremde, 4 Führer und der Wirth gemeinsam in einem Zimmer auf Streu. Vom Sonnenaufgang war natürlich nichts zu sehen, alles war in Nebel und Regenwolken gehüllt, und so wurde denn der Rückmarsch über Blankenburg, Quedlinburg, Mansfeld angetreten und nach einem Besuch auf einem Gute in der Nähe ging es eilends weiter, da Halle noch am selben Abend erreicht werden sollte. Aber es wurde dunkel, man verirrte sich und konnte Gott danken, daß man auf einige Schiffer traf, welche in Giebichenstein zu Hause waren und denselben Weg gingen. In ihrer Begleitung gelang es in dunkler Nacht vor das verschlossene Thor der Stadt zu kommen, welches erst nach langem Pochen geöffnet

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde. Am nächsten Tage ging es dann im strömenden Regen nach Leipzig zurück; es waren 36½ Meilen zu Fuß gemacht.

Die Herbstferien wurden zu einer Fußtour nach Dresden und in die sächsische Schweiz benutzt. Am 24. September wurde aufgebrochen und über Borsdorf, Taucha und Brandis nach „dem elenden Loch" Wurzen marschirt, dann über Hubertusburg nach Meißen; am 26. Abends Ankunft in Dresden, wo im großen Rauchhause logirt wurde. Bis zum 29. wurden die Münze, die Bildergallerie, die Bibliothek, das japanische Palais, die Antikensammlung, das grüne Gewölbe besichtigt. Dann ging es nach Pillnitz; nach einer Begegnung mit dem Kurfürsten und seinem Hofstaat stieg C. zu einem betrunkenen Bauern, für einen Sechser, auf den Wagen, der ihn bald an die Fähre und in eine elende Kneipe in Pillnitz brachte. Hier amüsirte er sich über einen singenden, ebenfalls betrunkenen Bauern und ekelte sich vor einem alten Küchenweib, welches die Schnapsgläser aussoff. Eine große, öde Stube nahm ihn auf, nur mit Tisch und einem groben Bett versehen, in welchem ihn Flöhe und Wanzen zerfleischten. Ohne Frühstück ging es am nächsten Morgen weiter auf den Königstein und nach Schandau. Auf den großen Winterbergen wurde tüchtig umhergelaufen, dann ging es über Hohenstein und Stolpen nach Bischofswerda, zuletzt in Begleitung einer braunäugigen Strumpfwirkerstochter aus Wehlen, Julchen Janiek. Ferner über Bautzen, Löbau nach Herrenhuth. Hier wurde die Betstunde, der Gottesdienst und der Kirchhof besucht. Endlich ging es nach Zittau, über den Oybin, Tetschen, Aussig, Töplitz, Freiberg mit seinen Gruben, Waldheim und Grimma nach Leipzig zurück, im Ganzen 58 Meilen.

Vom 1. bis 3. Februar 1798 machte Christian noch eine kleine Fußtour nach Halle, wo eine Reihe von Kollegien besucht wurden, am 3. wurde nach Leipzig zurückmarschirt, wo er noch am Abend im Klub seiner innigst Geliebten erschien.

Während des Winters hatte C. die Bekanntschaft einer Pastorenfamilie in Baalsdorf gemacht und sich bei dem alten Herrn besonders dadurch angenehm eingeführt, daß er bisweilen für ihn predigte. Ein besonderer Anziehungspunkt war aber die schöne Rahel, eine der älteren Töchter von 6 Geschwistern. Auch am 2. Ostertage sollte C., der Verabredung gemäß, in Baalsdorf predigen, am Abend des ersten Ostertages kam jedoch die Nachricht, daß der alte Magister an Seitenstechen erkrankt sei und seiner dringend bedürfe. Eiligst begab sich der Freund auf den Weg und fand die Kinder in tiefstem Schmerze am Krankenbett des Vaters. Traurig verging der Abend. Am zweiten Feiertage predigte C. in Baalsdorf und dem Filial in Stötteritz, wo

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

über 400 Zuhörer in der Kirche waren. Sehr gerührt betete er für den kranken Geistlichen, ging dann aber nach Baalsdorf zurück, weil er sah, wie sehr sich die Familie um die Predigt am dritten Feiertage sorgte. Sofort am Nachmittage setzte er sich hin und schrieb mit großem Eifer eine Predigt: „die Hoffnung des Wiedersehens der beste christliche Trost bei Trennungen." Noch nie war eine Predigt mehr aus seinem Herzen geflossen als gerade jetzt, wo er, von seinen Lieben im Vaterlande gerissen, auch von seinen innigst Geliebten im Sachsenlande scheiden sollte, und nie predigte er freier und wärmer als dieses Mal, so wenig Zeit er auch gehabt hatte sich vorzubereiten; nie war der Eindruck auf die Zuhörer sichtbarer. Keiner gab einen Laut von sich, und hier und da wischte ein Greis sich die Thränen aus den Augen. Nach beendetem Gottesdienste grüßten Alle freundlich, man bat den jungen Prediger bald wieder zu kommen, ein alter Mann drückte ihm ergriffen die Hand. Die Pastorsfamilie war selig, Rachelchen entzückend, und hätte C. ein Amt gehabt, so wäre sie vermuthlich Frau Pastorin Callisen geworden, da der, für häusliches Glück schwärmende, Jüngling hier das Ideal von Glückseligkeit gefunden zu haben glaubte, wenn es auch wohl mehr die sittsame Weiblichkeit war, welche ihn anzog, als heftige Neigung, denn um dieselbe Zeit denkt er daran Linchen Clarus zu heirathen und den Freund Clarus mit Rahel zu vermählen.

Aber es mußte geschieden sein. Der Vater hatte eine gute Beihülfe geschickt, in Gestalt von 80 vollwichtigen Louisdors, „die sich in einer Westentasche im Coffre finden." Bruder Wilhelm sollte nach Leipzig kommen, um unter der Obhut des älteren Bruders nach Jena zu ziehen. Und Wilhelm kam und es gefiel ihm in Leipzig sehr gut, vielleicht zu gut, nach der Meinung des Bruders, darum wurde sofort die Wanderung nach Jena angetreten.

Mit Thränen der Rührung verließ Christian das schöne Leipzig, wo er so viel Gutes genossen hatte. Am 24. April 1798 traten die Brüder ihre Wanderung an, einige Freunde gaben ihnen eine Strecke weit das Geleit. Dann ging es über den Petersberg, Löbejün, Halle, Merseburg, Dürrberg, von wo ein Abstecher nach Kötschau gemacht wurde, Weißenfels, Naumburg nach Jena. Für den Beginn der Vorlesungen war es jedoch noch zu früh und so entschlossen sich die Brüder noch eine kleine Fußreise über Orlamünde, Arnstadt, Schnepfenthal, wo dem Unterricht beigewohnt wurde, Eisenach, wo die Wartburg bestiegen wurde, nach Gotha und Erfurt zu machen. Am schwarzen Brett in Erfurt[1])

[1]) Die Universität wurde erst 1816 aufgehoben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war für das bevorstehende Semester nur eine Ankündigung des Erfurter Lektionskataloges angeschlagen. Am 4. Mai kam man in Weimar an, wo Abends im Hof-Theater mit allerhöchster Erlaubniß Ifflands „Aussteuer", mit dem Dichter als Amtmann Riemen, aufgeführt wurde. „Viele berühmte Leute waren mit in der Comödie. Prof. Paulus, mit seinem magern aber wirklich schönen, Christusartigen, Gesicht und seinem feurigen Auge, — der große, starke, aber sehr männliche Consistorialrath Böttcher, der magere, blasse Schlegel, mit abgeschnittenen, kurzen Haaren, der schlanke, lange, blasse, doch mehr Hang zur Liebe als zur Satire im Gesichte zeigende Falk, mit seinem jungen, schönen Weibchen, der kleine, dicke, lettische Merkel, der mittelmäßige, ziemlich starke, dickköpfigte, rothe, doch spitznasigte Göthe, der große, weißhaarigte, aber etwas laffenmäßige Erbprinz von Gotha, der grüne, kleine, gebückte, sehr strapazirt aussehende, mit magerem, scharf gezeichnetem Gesicht versehene Herzog von Weimar, der Jurist Hufeland aus Jena, der junge Loder und manche andere, weniger bekannte, schöne Geister." Am nächsten Tage besuchte Callisen Johann Gottfried Herder, der ihn aber lange warten ließ. Endlich kam er zu ihm und fand in ihm die personificirte Humanität. Man sprach größtentheils vom jungen Herzog von Plön, den Herder einst nach Frankreich und Italien führte. Dann ging es auf „Groß-Gahne" zu, wo die Brüder in der Mittagshitze in ihrem neuen Quartier bei dem Archidiakonus und Consistorialassessor Metzel auf der Johannisstraße anlangten, welches ihnen zuerst gar nicht gefiel, zumal die Koffer noch nicht da waren; im Ganzen waren 111 Meilen zu Fuß gemacht. „Unmuthig betrat ich Jena", schreibt Christian, „möchte ich es ebenso ungerne wieder verlassen! Nicht äußere Umstände, wir selbst machen uns unsern Himmel und unsre Hölle. —"

Die Häuslichkeit der Brüder erwies sich mit der Zeit als recht angenehm; das Haus lag als 4tes nahe beim Johannisthor. Ueber den Hof ging man eine Treppe hinauf zu den zwei Zimmern, welche sie bewohnten; die Fenster gingen nach Norden, auf den Graben. Das Wohnzimmer, 18 Fuß lang und 15 Fuß breit, war einfach, aber ausreichend möblirt. Zwei Stehpulte, eine Kommode, ein Spiegel, 4 Stühle bildeten die Einrichtung. Auf Christians Seite zierte ein Pantheon die Wand, wo er seine Lieblinge, Kant, Herder, Zollikofer, Jerusalem, Rousseau, Newton, in Gipsbüsten angebracht hatte, in der Mitte hing ein schöner Christuskopf. Auf der andern Seite war Wilhelms Arbeitsplatz, außerdem ein Tisch. Der Tageslauf begann, in gewohnter Weise, sehr früh; um 1/2 6 Uhr wurde aufgestanden, gearbeitet, gefrühstückt, um

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

8 Uhr begannen die Vorlesungen: Exegese der paulinischen Briefe bei Paulus, beim Hofrath Schütz Aristophanes, von 10—11 Dogmatik, die Christian jetzt zum dritten Male hörte. Nachmittags wurde Astronomie, Geologie und um 3 Uhr Wissenschaftslehre bei Fichte gehört. Konnte sich C. auch nicht völlig von der Richtigkeit des Systemes dieses Philosophen, der zu den schärfsten Denkern aller Zeiten gehörte, überzeugen, disputirte er vielmehr aufs grimmigste mit ihm, so hatte Fichte doch gerade wegen dieses Interesses den jungen Studenten so lieb gewonnen, daß er ihn ein für alle Mal zu seinen Donnerstagen eingeladen hatte, wo sich geistvolle Männer aus Ungarn, Frankreich, der Schweiz und Deutschland um den Lehrer und seine Gattin versammelten und bei Thee, Punsch und Kuchen die angenehmsten Stunden verlebten. Die Dienstag und Freitag Abende waren einer lateinischen Gesellschaft gewidmet, wo man lateinische Aufsätze machte, und lateinisch disputirt wurde; Mittwoch versammelte sich eine philosophisch-literarische Gesellschaft, und an freien Abenden wurde eine Mühle, oder eins der umliegenden Dörfer besucht und dicke Milch gegessen. Die Tracht waren kurze englische Röcke, weite Nankinghosen und eine Lederkappe, an welcher das Band, für die Holsteiner violett-weiß, die Nation anzeigte. Als neue Haartracht hatten sich die Brüder einen „Schwedenkopf" schneiden lassen, also ziemlich kurz. An ihren Hausburschen hatten sie gute Kameraden und Genossen des Schachspiels, besonders an einem jungen rheinischen Edelmanne, Mühlmann, und an dem Juristen Schweikard aus dem Odenwalde. Unter den Landsleuten waren besonders angenehm Germar aus Ahrensbök und Heise aus Hamburg, der erstere schon in Kiel einer von Christians liebsten Freunden. Die Herbstferien wurden zu einer Fußreise durch Franken benutzt, und am 15. September ward mit Petri und Germar aufgebrochen. Zur zwäzener Straße hinaus ging es ohne Abenteuer nach Kamburg, außer daß Petri sich seine weißen Strümpfe besudelte. Hier sollten die Brüder Clarus erwartet werden, welche erst spät erschienen, herzlich umarmt. Nachdem in einer befreundeten Familie mit den Töchtern des Hauses Pfänderspiele und Sprüchwörter gespielt waren ging es am nächsten Tage wieder nach Jena und am 19. über Saalfeld und Steinhaide nach Schernek, dem Wohnort von Clarus' Eltern, wo die Reisenden am Abend des 21. ankamen. Hier wurden die Freuden der Familie genossen, dann aber über Banz, mit herrlicher Mainaussicht, das Bernhardinerkloster Langheim, wo Pater Aegidius und Joachimus gute Gefährten waren, von denen der erstere sogar mit auf die Jagd ging, nach Lichtenfels, Hohenstein, wo bei Herrn von Immenhof trefflich gespeist und die schöne Aussicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genossen wurde, und am nächsten Tage über Coburg nach Schernek gewandert, wo man am 28. ankam. Am Sonnabend war schlechtes Wetter, am Sonntag aber predigte Christian in Schulmeisters bockledernen Hosen und Rock. Wieder vergingen einige freundliche Tage im trauten Kreise der Pastorenfamilie Clarus, wobei die liebenswürdige Tochter des Hauses sammt einer Cousine anmuthige Gesellschaft boten; am Sonntag den 7. Oktober predigte C. noch einmal, und dann ging es Montag fort aus dem so liebgewonnenen Hause nach Bamberg und Erlangen mit seinen breiten Gassen, niedlichen Häusern und seiner schönen Erleuchtung. Hier wurde ein Besuch bei den Professoren Hähnlein, Seiler, dem scharfnasigten, genialischen Rau und Meusel gemacht und am 10. Oktober nach Nürnberg marschirt, wo am Thor der Nachtzettel genommen, Abends das Theater besucht und im „rothen Roß" eine gute Nacht verbracht wurde. Nachdem die Burg und andere Herrlichkeiten besichtigt waren, wurde am 12. aufgebrochen und durch lachende Dörfer nach Schweinau marschirt, dann durch ein Dorf, wo es nur Milch und trockenes Brod mit Salz und Kümmel gab, in Begleitung eines Rechensteinverkäufers aus Laibach, welcher 300 Stunden mit 4 österreichischen Gulden gemacht hatte, über Windsheim nach Uffenheim, einem kleinen, schmutzigen, aber ziemlich artigen Städtchen, wo Stadt und Kirche besehen und im „grünen Baum" logirt wurde. Am nächsten Morgen, als die Sterne noch funkelten, ging es weiter, in Begleitung einer armen Posamentirerin; in Klein Ochsenfurth wurde ein Kahn genommen und die Reise nach Würzburg zu Wasser fortgesetzt, wobei sich Christian allerdings an den schönen Weintrauben pflegte, vor dem Wein aber „Abscheu kriegte, wegen der schändlichen Sauerei mit dem Most." Im „Schönbrunn" und im „Hirschen" war kein Platz, daher mußten die Reisenden „zur Rose" beim Schlachter logiren, wo das dicke Weib ihnen, 2 Treppen hoch, ein schmutziges Zimmer mit dreierlei Stühlen anwies. Nachdem der Dom, die Jesuitenkirche, die Marienkirche, das Käppele mit der herrlichen Aussicht, besucht waren, wurde das Juliusspital besehen, wo die alten Weiber zu Mittag und Abend einen Schoppen Wein bekamen, und die Wahnsinnigen, zum Theil an der Kette, gezeigt wurden. Am folgenden Tage ging die Reise weiter über Markt-Steinach, nach Irrelaufen auf dem Wege, nach Hohenprepach, nach Dittersdorf und Abends, zur großen Freude der Familie Clarus, wieder nach Schernek. Wieder wurde ein Tag dort verweilt, noch einmal ein Besuch in Banz gemacht, wo der polternde Prälat die Stockschläge auf preußischen Academien vertheidigte, aber endlich am 19. Oktober definitiv Abschied genommen und der Weg über Rinstadt und Coburg

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach Gräfenthal fortgesetzt. Am nächsten Tage ging es dann weiter über Rudolstadt nach Orlamünde, durch schöne Gegend, bei herrlicher Beleuchtung, wo Dr. Winkler die müden Wanderer freundlich aufnahm. Endlich am 21. Oktober wurde im Nebel aufgebrochen, die Pistole, welche zur Sicherheit mitgenommen war, abgefeuert und um Mittag trafen die Brüder im lieben Jena, in ihrer schönen Stube ein. Die direkte Reiseroute hatte 56½ Meilen betragen.

Zuerst hatte es im Plane gelegen den nächsten Winter gemeinschaftlich in Göttingen zuzubringen, nach reiflicher Ueberlegung, wobei die geschlossenen gesellschaftlichen Bündnisse stark in Betracht kamen, wurde beschlossen in Jena zu bleiben und Ostern direkt nach Hause zurückzukehren. Dieser Plan war dem Vater vorgelegt, und da dieser, wie immer, seinem Sohne die Entscheidung überließ, so war die Sache abgemacht.

Der Eintritt des Winters bereitete den Brüdern einige Schwierigkeiten, da ihr Zimmer sehr kalt war. Wie wetteiferten sie da Abends beim Auskleiden, wo einer den andern an Schnelligkeit übertreffen wollte, denn der Letzte mußte das Licht austhun. Wilhelm warf sich jedesmal mit einem weitschallenden: „Hu--u--u--u- wie kold!“ nieder und behauptete, daß sein ganzes Kopfkissen von seinem Hauch über und über verglast sei. Dabei waren die Straßen glatt und bei Thauwetter schmutzig, sodaß das Sitzen im Kolleg mit nassen Füssen nicht angenehm war. Aber mit Humor und Jugendmuth wurden diese kleinen Beschwerden ertragen und am 22. Januar 1799 promovirte Christian zum Dr. philosoph. und schrieb seine ersten, in den Druck gekommenen, Abhandlungen über philosophische Rechtslehre, die von Professor Grollmann in Gießen in sein Magazin für Philosophie des Rechts aufgenommen wurden.

Und wieder kam das Frühjahr und wieder galt es scheiden. Am Montag den 18. März 1799 wurden die letzten Vorbereitungen getroffen, die Stuben waren ausgeräumt, die Habseligkeiten weggeschickt. Der Abschied von den Professoren und Freunden war bewegt. Am nächsten Tage wurde aufgebrochen auf schlechten Wegen, in trauriger Stimmung. Ueber Weimar, Gotha, nach Schnepfenthal, dann nach Eisenach. Am nächsten Morgen frühzeitiger Aufbruch; die Geleise im Wege waren so tief als der Stock lang, der Grenzlöwe hatte das „territoire de Hesse, pays neutre“ angezeigt. Am Freitag Abend Ankunft in Cassel, dessen Sehenswürdigkeiten der Sonnabend und Ostersonntag gewidmet wurden. Montag den 25. März ging es weiter über Münden, wo sich die grüne Fulda mit der gelben Werra zur Weser vereinigt, nach Göttingen, die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gleichen rechts, die Plesse links, hinter der Stadt die Hainburg. Hier wurden Freunde und berühmte Professoren besucht, die 300000 Bände starke Bibliothek besehen, der botanische Garten, das Museum. Am 29. ging es weiter bei Schneegestöber und grimmiger Kälte, die sich bei Corvey und Höxter noch steigerte, dann über Holzminden, Pyrmont, Rinteln nach Bückeburg, wo Freunde besucht wurden und Hofrath Faust sich über die 24000 Engländer ärgerte, die bei Bremen gelandet sein sollten. Nach Lokkum ging es gegen heftigen Sturm, am 2. April, über Steyerberg, über Moor und Haide nach Borstel und Abends nach Syke, wo nur in einem elenden Wirthshause Nachtquartier zu haben war. Nach verschiedenem Laufen in der Irre lag Bremen am nächsten Mittag geradevor, aber noch bedurfte es eines längeren Marsches durch die Haide, manchen Sprunges über vereiste Gräben, einer Stärkung durch Milch und Butterbrod bei ehrlichen Bauersleuten, ehe das Ziel am Abend des 3. erreicht wurde. In Bremen fand C. liebe Freunde und Bekannte. In Gesellschaft eines Herrn Bredenkamp wurden die Sehenswürdigkeiten besichtigt, angenehme Besuche gemacht. Am 9. ging es dann weiter über das Düvelsmoor und Selsingen nach Stade, vor dessen mächtigem Thore am Galgen ein Dieb hing, während eine Brücke vom Wasser weggespült war. Vom Stader Wall sah C. zuerst sein liebes Holstein wieder. Am nächsten Morgen ging es ½5 Uhr an Bord des Fährschiffes, wo eine bunte Gesellschaft versammelt war, ein betrunkener Schuster aus Mecklenburg, Fuhrleute aus Sachsen, die alle seekrank wurden. Endlich kam die Gesellschaft nach Hamburg, wo Onkel Schön und Abends die französische Comödie besucht wurde, am folgenden Tage die deutsche Comödie, am Sonnabend gings nach Rienstedten zu den Verwandten und am Sonntag den 14. April traf der junge Reisende im Vaterhause in Glückstadt ein. Auf der ganzen Tour waren 76 Meilen zu Fuß zurückgelegt.

So hatten denn die Lehrjahre ein Ende, und C. Callisen brachte den Sommer ruhig im Elternhause zu, seine auf Universitäten gesammelten Kenntnisse rekapitulirend und wiederholt durcharbeitend. Am 23. Juni 1799 stellte ihm sein Onkel J. Leonhard, als Generalsuperintendent für Holstein, nach ausgestandenem Tentamen, das Zeugniß für die venia docendi aus. Unterm 5. September 1799 erhielt er vom Decanus, Senior und den Professores der theologischen Facultät in Jena ein Belobigungsdiplom für eine Predigt, für ein gebildeteres Auditorium berechnet, über das Thema: „Welches sind die Kennzeichen und Wirkungen der wahren Reue zur Besserung und Sündenvergebung, nach Lucae 15, 11—24?“, welche er unter dem Wahlspruch: „Ἀληθεύειν ἐν

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ἀγάπη"[1]) eingereicht hatte. Nach erlangter venia aetatis machte er Michaelis 1799 vor dem Oberconsistorium in Glückstadt sein Amtsexamen mit dem ersten Charakter d. dato 5. Oktober 1799. Auch den nächsten Winter brachte er in Glückstadt zu, sein philosophisch-theologisches Wissen läuternd und einigend, und Ostern 1800 ging er, 23 Jahre alt, nach Kiel um dort, mit Erlaubniß der philosophischen Fakultät, philosophische Vorlesungen zu halten.

Um seines jüngsten Bruders Adolph Erziehung und Arbeiten zu überwachen hatte er diesen mit nach Kiel genommen, wo derselbe die Gelehrteschule und später die Universität beziehen sollte. Die Brüder wohnten bei dem Schuster Stölting in der Vorstadt, wo sie sich einfach, aber ganz behaglich eingerichtet hatten.

Der Versuch als akademischer Docent aufzutreten glückte Christian über alles Erwarten; er hatte ein Publicum angekündigt, in welchem er 45 Zuhörer hatte und ein privates Kolleg, welches 15 belegt hatten, immerhin eine hübsche Zahl bei nur 130 Studirenden der Universität. Der Vater freute sich auch dieses Erfolges seines geliebten Sohnes, nur wollte seiner einfachen, schlichten Frömmigkeit die Philosophie nicht recht zusagen, wie aus einem Briefe vom 26. August 1800 ersichtlich, wo er schreibt: „Ach, Ihr Philosophirer habt eine sehr schwere, für den schlichten Menschenverstand dunkle, unverständliche Sprache, die mir fast so dunkel ist als arabische Chifern. Wozu braucht es doch eines so abschreckenden vehiculi um zu lernen, wie man weise und gut werde!"

Im September reiste C., auf eine Einladung seines Onkels Heinrich, nach Kopenhagen, wo er sich mit seinen Cousinen, welche er seit seiner Kindheit nicht gesehen hatte, sehr befreundete. Dieselben hatten zuerst großen Respekt vor dem „Kielschen Doctor", aber unter dem Einfluß des Landlebens auf der Besitzung des Onkels, Mariendahl, wurde bald Bruder- und Schwesterschaft geschlossen; ein kleiner Hügel im Garten, von dem sogar Vater Christian aus Glückstadt später sagte, „der kleine dumme Hügel ist doch ganz artig", wurde zum Parnaß, die vier jungen Mädchen wurden Musen und Vetter Christian Apoll, während seinem Vater die Rolle des Jupiter zugetheilt wurde, als er im nächsten Sommer zum Besuch kam. Und dann wandelte es sich so schön in dem großen Bogengange, während die frische Seeluft vom Sund herüberstrich, und die jungen Leute schlossen einen schönen Freundschaftsbund fürs ganze Leben. Aber nach einigen kurzen Wochen nahte sich die Scheidestunde, vorher wurde jedoch eine Korrespondenz verabredet

[1]) Wahrsein in Liebe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche von Seiten Hannes und Charlottens besonders eifrig unterhalten wurde, während die älteste Schwester Henriette und die jüngste, Amalie, nur wenige Male schrieben. Die Rückreise trat Christian mit dem Fährboote an. Nachdem der Schiffer einen Tag auf günstigen Wind gewartet hatte, ging man mit nördlicher Briese unter Segel; in flotter Fahrt wurden Amager, Saltholm und die Kjøge-Bucht passirt, und die 10 Passagiere hofften schon in 2 Tagen nach Fehmarn, wenn nicht nach Kiel zu kommen. Blau-weiß tauchte Møen auf und näherte sich den staunenden Augen in seiner ganzen Pracht, aber dann kam es anders; erst Windstille, dann Sturm aus Süd-West. Das Schiff arbeitete und nahm so viel Wasser über, daß der Aufenthalt an Deck unangenehm wurde. Während der Nacht wurde beständig gekreuzt, aber wenig Fortgang gemacht. Die Passagiere blieben in ihren Betten um nicht seekrank zu werden. Endlich bemerkte man, daß die Bewegungen ruhiger wurden, während der Wind offenbar nicht abgenommen hatte. Was man erwartet hatte war geschehen, der Schiffer war, des Kreuzens müde, bei Gjedser-Riff umgekehrt, nach dem Grönsund, zwischen Møen und Falster, zurückgelaufen, der in der Morgenfrühe erreicht wurde, und lothete sich dann, an Bogø vorüber, nach Vordingborg auf Seeland, wo er zum Anker ging, indem er seinen Passagieren versicherte, daß er dort bei einer ähnlichen Gelegenheit schon 14 Tage gelegen habe. Das waren schöne Aussichten! Christian brannte der Boden unter den Füßen, da das Semester wieder beginnen sollte. Als daher am nächsten Tage die Sonne schien, wenngleich der Sturm noch andauerte, beschloß er mit einem jungen Belgier die Weiterreise über die Inseln anzutreten, steckte nur die nöthigsten Reisebedürfnisse in die Tasche, während der Gefährte seinen Koffer mitnahm, ließ sich nach Gaabense auf Falster übersetzen und fuhr auf einem Bauerwägelchen nach Nykjøbing, von wo nach Guldborg auf Lolland übergesetzt und auf anderem Wagen Saxkjøbing, und spät Abends Maribo erreicht wurde. Die schlechten Wege, die damit verbundene Gefahr ließen eine Nachtfahrt unthunlich erscheinen; am nächsten Morgen ging es aber weiter nach Rødby, wo sich indessen kein Schiffer bereit fand die Fahrt nach Fehmarn zu machen. Am nächsten Tage fanden die Reisegefährten einige Bauern aus Zarpen, welche Onkel Johann Leonhard kannten, von dem sie mit der größten Begeisterung sprachen, und alljährlich die Tour nach Falster in Geschäften machten. Diesen gelang es für den nächsten Morgen ein offenes Boot zu erhalten, mit welchem in der Frühe um 3 Uhr die Fahrt angetreten wurde. Aber das Unglück verfolgte sie auch hier. Kaum war das Fahrzeug aus dem Fjord in die offene See

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gekommen, da brach das Ruder, und wenn der entschlossene Schiffer dasselbe auch nothdürftig reparirte, so mußte doch umgekehrt werden, und man lief unter Regen und Sturm in den Fjord zurück. In einem Bauernhause am Strande fand man allerdings Schutz gegen das Wetter, die mürrische Bauersfrau aber war durch kein Geld und kein Bitten zu bewegen, etwas Anderes als trockenes Brod und saures Bier herzugeben. Erst als einer der Reisenden in der Nachbarschaft ein großes Stück Fleisch gekauft und Christian Callisen sie nochmals eindringlich gebeten hatte, entschloß sie sich die Suppe zu kochen und Buchweizen-Klöße zu bereiten, an welchen Gerichten sich die halb Ausgehungerten erquickten. Erst am folgenden Morgen hatte sich das Wetter gebessert und der Wind war umgesprungen, sodaß sich die Reisegenossen an den Strand begaben um abzusegeln; aber nun lief, unter dem veränderten Winde, ein so heftiger Strom in der Mündung der Föhrde, daß an ein Anbordsetzen nicht zu denken war, und wieder mußten die Gefährten warten und fast vier Stunden lang im nassen Sande auf und ab traben und sich an einem Feuer aus Seegras und Treibholz erwärmen, ehe die Einschiffung stattfinden konnte. Die Ueberfahrt nach Fehmarn war günstig, und von dort ging Christian zu Fuß nach Kiel, wo er rechtzeitig zum Beginn der Vorlesungen ankam, da etwas später mit denselben angefangen war.

Das Wintersemester 1800—1801 verging in angestrengter Arbeit. Um 6 Uhr wurde aufgestanden und bis 8 mit Adolph gearbeitet; dann folgte ein kurzes Frühstück und eine Unterrichtsstunde. Während Adolph den Morgen in der Schule war, arbeitete Christian an seinen Vorlesungen. Um 2 Uhr las er Seelenlehre, am Mittwoch schon um 1 Religionslehre, und alle Tage um 4 Logik. Um 5 Uhr gemeinsamer Spaziergang der Brüder, dann eine Unterrichtsstunde, um 7 ein Butterbrod, dann wieder Arbeit bis 10 Uhr, wo beide gewöhnlich sehr müde ihrem Kämmerchen zueilten. Was wenigen der ordentlichen Professoren glückte, gelang dem 23jährigen Jüngling: alle Collegien, die er öffentlich anschlug, kamen zu Stande, und waren, für Kieler Verhältnisse, gut besetzt. In der Seelenlehre hatte er in dem Semester 10 Zuhörer, in der Logik 16 und in der Religionslehre, einem publicum, 38, während die Universität von 120 Studirenden besucht war. Obgleich er nur zu sehr fühlte, wie es ihm allenthalben an Kraft und tieferer Einsicht fehlte, ersetzte er durch Fleiß und Sorgfalt diese Mängel und suchte Kopf und Herz der Studenten für Wahrheit, Sittlichkeit und Religion zu entflammen, und die Liebe seiner Zuhörer war sein Lohn. Wenn aber ein Brief von den Cousinen ankam wurde es ihm schwer aufs Katheder zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

steigen und Logik zu lesen, während der Geist dann wohl nach dem grünen Sunde und dem traulichen Parnaß schweifte. Als das Weihnachtsfest herannahte kamen beide Brüder ins Vaterhaus nach Glückstadt, wo einige frohe Wochen verlebt wurden. Auch das Osterfest 1801 sah Christian bei den Verwandten, während vor Kopenhagen die blutigen Würfel rollten.

An dem historischen Gründonnerstage hatte er, wie auch Charfreitag, in Nienstädten gepredigt, als mit der Freitags-Zeitung die Nachricht einlief, Nelson sei am Montage durch den Sund gegangen. Man hatte das nicht für möglich gehalten, und die Unruhe darüber war um so größer, als man von der Kopenhagener Defension eigentlich nichts wußte und einen großen Theil der Flotte in See vermuthete. Da war denn auch kein Bleiben für C.; er hatte noch nach Grambow zu den Verwandten gewollt, unter diesen Umständen verging ihm aber die Lust und er kehrte nach Glückstadt zurück. Drohte doch dem Vaterlande Gefahr und den Lieben in Kopenhagen vor Allem. Auch Glückstadt wurde bedroht: vier englische Kriegsschiffe hatten sich in der Elbmündung gezeigt und man erwartete sie mit jeder Fluth. In der Festung wurden alle möglichen Vorbereitungen getroffen: In allen Häusern wurde Wasser aufgestellt, die Schiffe mußten tief in den Hafen hinein verholen, alle Kanonen wurden scharf geladen, die Landwehr wurde einberufen, die jungen Leute exercirten. Da kamen allerlei, anfangs sehr günstige, Nachrichten von der großen Schlacht auf der Kopenhagener Rhede. Laut und hoch schlugen die Herzen an der Elbe, man wollte kämpfen wie die Brüder gekämpft hatten! Dann kam die Nachricht, daß Kopenhagen nicht wesentlich gelitten habe, daß die Lieben verschont geblieben seien, und die Besorgniß schwand.

Uebrigens brachte das Jahr 1801 noch einige Anerbietungen, einen Ruf als Prediger nach Dublin, welcher abgelehnt wurde, obgleich das Gehalt 50 £ und die Nebeneinkünfte 30—50 £ betrugen, zur großen Freude des Vaters, welcher seinen Sohn nicht für das stolze Albion erzogen haben wollte, und die Frühpredigerstelle in Rendsburg, welche der junge Gelehrte nicht annahm, weil sie zu wenig Beschäftigung bot. Dagegen predigte er noch im März in Preetz und Pfingsten in Bramstedt, wobei die 14 Meilen hin und zurück zu Fuß gemacht wurden. Der Sommer sah ihn wieder in Kopenhagen, wo von dem Musenkreis der Schwestern ihn besonders Hanne gefesselt zu haben scheint, obgleich von einer eigentlichen Verlobung aus der Korrespondenz noch Nichts erhellt. Auch bemühte sich Onkel Heinrich bei den Herren der deutschen Canzlei für ihn um ein passendes Pastorat und rieth zu fleißiger Be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werbung, je mehr Gesuche von ihm in der Canzlei lägen um so besser. Im Februar 1802 hatte C. große Lust das erledigte Pastorat in Horst anzunehmen, doch wurde ihm ein älterer Kollege vorgezogen. Da wurde das Diakonat in seiner Vaterstadt Glückstadt, durch Pastor Schröders Weggang, frei, und so die Möglichkeit gegeben in der Heimath eine Wirksamkeit zu erhalten. Eigentlich wünschte er selbst die Stelle nicht und offenbar nur weil es seiner Eltern dringender Wunsch war, den Sohn in der Nähe zu haben, meldete er sich im August 1802, stellte sich zur Wahl und predigte, nicht ohne große Ueberwindung, da er nicht gegen seinen Freund Dr. Kochen konkurriren wollte. Nach dem Urtheil der ersten Beamten der Stadt war seine Predigt die beste, aber trotzdem wurde nicht er gewählt, sondern sein Freund Kochen, und die Niedergeschlagenheit in der Familie, besonders seitens der Mutter, war groß. Auch er selbst war aufs Aeußerste betrübt als er den einsamen Weg durch die Haide nach Kiel zurücklegte; war es gekränkte Eitelkeit, war es die vereitelte Sehnsucht nach den Eltern? „Sonderbares Spiel der Phantasie, die alles in so verschiedenem Lichte darstellt! Ist es nicht vielleicht ein Wink Gottes hier zu bleiben?" Dieser Trost gab ihn sich selber wieder und freudig ging er an seine Arbeit zurück.

Im September war er wiederum in Kopenhagen, um sich im Wintersemester mit aller Kraft auf seine Vorlesungen zu legen. Während seiner 3jährigen Docentenlaufbahn las er philosophische Encyklopaedie, Erfahrungsseelenlehre, Logik und Metaphysik, Moral und Naturrecht sowie Religionsphilosophie und schrieb für diese Vorlesungen kleine Compendien, welche zum Theil noch lange nachher als Lehrbücher beim Unterricht auf Gymnasien des In- und Auslandes benutzt wurden, und zwar:

Kurzer Abriß einer philosophischen Encyclopaedie, als Grundlage bei Vorlesungen über dieselbe. Kiel, akad. Buchh. 1802. 14 ß.

Kurzer Abriß der Erfahrungsseelenlehre, als Grundlage bei Vorlesungen über diese Wissenschaft. Das. 1802.

Kurzer Abriß der Religionsphilosophie, als Grundlage bei Vorlesungen über diese Wissenschaft. Das. 1802.

Theophilus. Ein Beitrag zur Philosophie der Religion. Amberg und Sulzbach, Seidel. 1803. 3 ℔.

Während dieser Zeit hatte er ferner im Ganzen, außer seiner Examenspredigt, 27 mal gepredigt und zwar 1799 am 16. Trinit. in Kollmar über Luc. 7, 11—14, Michaelis in Wewelsfleth über Matth. 9, 1—8. Dann folgt die Predigt im Oberconsistorialexamen in Glückstadt am 6. Oktober 1799 über die Worte des Hebräerbriefes: Jesus Christus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Dann am 23. Trin. in der Schloßkirche in Glückstadt über Matth. 22, 15, und am 4ten Advent in Hohenfelde über Joh. 1, 19. Im Jahre 1800 predigte er am Sonntag Laetare in der Nachmittagskirche zu Glückstadt über Gal. 4, 21—31 und Palmarum wieder in der Schloßkirche über Matth. 21, 1—9, am 2ten Ostertage in der Stadtkirche über Luc. 24, 13—35 und am ersten Sonntag nach Ostern in Nienstädten über Joh. 20, 19—31; am folgenden Sonntage Misericord. Domini ebendaselbst über Joh. 10, 12—16, sowie am Sonntage Rogate in Kollmar über Matth. 15, 21 ff., am 1. Trin. in Elmschenhagen über Luc. 16, 19, am 3. Trin. zu Bordesholm über Luc. 15, 1 ff., am 2ten Advent in Elmschenhagen über Röm. 15, 4 ff. In das Jahr 1801 fallen folgende Predigten: Reminisc. in Preetz über Thes. 4, 1, Gründonnerstag in Nienstädten über 1. Cor. 11, 23 ff., Charfreitag ebendaselbst über die Passionsgeschichte, am 2ten Ostertage in Kollmar über Luc. 24, 13—35, am 2ten Sonntage nach Ostern in Wewelsfleth über Joh. 10, 12—16, am 2ten Pfingsttage in Bramstedt über Joh. 3, 16, am 5. Trin. in Neumünster über Luc. 5, 1—11, am 9. Trin. in Bordesholm über Luc. 18, 9 ff., 1802 Sonntag nach Neujahr in Elmschenhagen über Matth. 2, 13—23, in den Fasten vor Palm. in Oldesloe über Joh. 21, 15—18, Miser. Dom. in Krempe über Joh. 10, 12—16, am 9. Trin. in Elmschenhagen über Luc. 15, 9, 11. Dann folgt seine Wahlpredigt in Glückstadt am 11. Trin. über Luc. 18, 9—11 und eine Predigt am 2ten Weihnachtstage in Elmschenhagen über das Thema: Vorbereitung auf seinen Tod eine würdige Feyer des Weihnachtsfestes; endlich predigte er noch einmal am 3ten Sonntage nach Epiphan. in Kollmar über Matth. 8, 1—13, jedoch fehlt die Angabe des Jahres.

Außerdem betheiligte er sich praktisch an thätiger Nächstenliebe durch sein Wirken, zumal als Mitglied der Schulkommission, in der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde in Kiel, welche 1793 von dem berühmten Statistiker Etatsrath Niemann gestiftet war.

Um zwei fernere Predigerstellen bewarb sich Christian, doch wurde ihm in Hohenwestedt der vieljährige Prediger Schultze, auf die Empfehlung beider Generalsuperintendenten, und in Brügge der 10jährige Legationsprediger Dose in Lissabon vorgezogen; die Hauptpredigerstelle in Tönning aber lehnte er ab aus Rücksicht für seine Braut, welche er nicht in die Marsch bringen wollte. Wahrscheinlich wäre er übrigens doch in der akademischen Laufbahn geblieben, wenn sein Wunsch, eine Adjunktur bei der theologischen, nicht bei der philosophischen Fakultät, zu erhalten, erfüllt wäre; aber vielfache unerwartete Schwierigkeiten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurden ihm in den Weg gelegt. Dagegen wurde er unterm 18. März 1803 von König Christian VII. als Pastor nach Hollingstedt im Amte Gottorf, an Stelle des anderweitig angestellten Pastor Hansen, berufen; er schloß also zu Ostern 1803 seine Vorlesungen in Kiel, ging nach Kopenhagen, wo er sich am 11. Mai mit seiner Cousine Johanne Leonhardine Callisen, geboren am 27. Juli 1780, einer Tochter des Professors und späteren Conferenzraths Heinrich Callisen und seiner zweiten Frau Marie Amalie Walker, verheirathete. Der Heirathsschein ist unterschrieben von seinem Bruder Wilhelm und dem Vater der Braut H. Callisen. Bei Gelegenheit seiner Ordination am 17. April 1803 urtheilte sein Generalsuperintendent D. Adler folgendermaaßen über ihn[1]): „In dem colloquio beantwortete er vorzüglich gut die ihm vorgelegten Fragen aus den theologischen Wissenschaften, seine Predigt war recht gut ausgearbeit, Declamation und Anstand zwar nicht fehlerfrei, aber doch im Ganzen gefallend."

Nachdem er mit seiner jungen Frau von Kopenhagen zurückgekehrt war, verabschiedete er sich in Kiel von seinen bisherigen Zuhörern, welche ihm mit Thränen in den Augen in einem feierlichen Aufzuge Lebewohl sagten. Dann trat er seine Landpredigerstelle an. Hollingstedt an der Treene, etwa in der Mitte zwischen Husum, Friedrichstadt und Schleswig belegen, 15 Kilometer von der letztgenannten Stadt, mit gutgebautem Pastorat nebst schönem Garten, liegt in angenehmer Gegend, freilich etwas abseits vom großen Verkehr, doch bot die Passage auf der Hauptstraße einige Unterhaltung. Die treue Mutter war aus Glückstadt gekommen um dem jungen Paare die Wohnung einzurichten, einfach genug, es war z. B. anstatt des Sophas nur eine Bank mit blauen Kissen vorhanden, aber behaglich. Unter den Werthgegenständen zeichnete sich besonders das schöne Leinenzeug aus. Obgleich die Einnahme der Pfarre nur 500 bis 600 Thlr. S. H. Crt. betrug, war Mangel doch nicht vorhanden, denn ein Nadelgeld gab der Vater der Frau und aus Glückstadt wurde dem jungen Paare ebenfalls wieder und wieder ein Zuschuß angeboten, allerdings nicht angenommen. Der Gattin war am 10. Mai 1803 eine Wittwenpension von 60 Rthlr. gesichert.

Zunächst wurde nun der Garten eingerichtet, den Pastor Hansen sein Elysium genannt hatte, in dessen schönem Lusthause die Mahlzeiten im Sommer eingenommen wurden. Ein Klavier und eine Aeolsharfe sorgten für Musik. Eine Cariole wurde für 50 Thlr. angeschafft, um den Verkehr in der Nachbarschaft zu erleichtern; das Pferd hatte freilich

[1]) A. Th. Petersen, das Kirchspiel Hollingstedt, Schleswig 1890, p. 115.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oft seine eigenen Neigungen, indem es über Hecken und Gräben setzte, bis es das beste Gras gefunden hatte, die Kühe sprangen über, die Enten, die auf der Treene ihr Revier hatten, wollten oftmals nicht nach Hause, obgleich sämmtliche Hausgenossen hinter ihnen her waren. Von häuslichen Bedürfnissen ließ die Hausfrau Kaffee und Zucker aus Glückstadt kommen, weil diese Gegenstände dort billiger waren; Lichter für den Winter goß die Tante in Viöl. Im Juli kam der Vater aus Glückstadt zum Besuch und freute sich des Glückes seiner Kinder.

Mit seiner Gemeinde lebte C. im schönsten Einvernehmen, obgleich dieselbe von vorne herein vielleicht nicht ganz leicht zu behandeln war; sein freundlich stilles Wesen scheint aber besonders passend für die Verhältnisse gewesen zu sein, denn er wurde zum Werkzeug manchen Segens und erfreute sich großer Liebe. Lange sollte er diese Freuden jedoch nicht genießen, denn schon unterm 1. Januar 1804 ernannte ihn der König Christian VII. zum Hauptpastor an der Kirche zu Friedrichsberg zu Schleswig und gleichzeitig zum Propsten der Propstei Hütten, nachdem der bisherige Inhaber dieser Stelle, Propst Boysen, zum Pastor an der Domkirche und Propsten der Propstei Gottorf ernannt war. Diese Ernennung erfolgte ohne jegliches Ansuchen Callisens, und wird wohl dem Einfluß seines Schwiegervaters in Kopenhagen zuzuschreiben sein, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt, da durch ihn der Name Callisen einen vortrefflichen Klang hatte; mögen es aber auch zunächst weniger seine eigenen Verdienste sein, welche ihn, bei seiner Jugend, zu einem so verantwortungsvollen Amte geeignet erscheinen ließen, so darf doch nicht vergessen werden, daß man alle Ursache hatte ihn dieser Vertrauensstellung für würdig zu halten, denn glückliche Begabung, ein unermüdlicher Fleiß, Treue im Amte, Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit und eine große persönliche Liebenswürdigkeit waren in ihm vereinigt, und hatten ihm allerorten Achtung und Liebe erworben.

Schwer wurde ihm der Abschied von Hollingstedt, welches ihm in der kurzen Zeit so lieb geworden war; nicht ohne Zagen trat er im März sein neues Amt an, die Stille des Landes war von ihm gewichen und mit ihr die Ruhe, in der er so glücklich war; dafür kamen die mancherlei Sorgen des Predigers einer größeren, städtischen Gemeinde und die Amtsgeschäfte der Propstei; er fühlte sich geehrt, bevorzugt, jedoch nicht glücklich. Zum Theil war es wohl körperlich, aber die neuen Verhältnisse, das rastlose Hin und Her der Geschäfte ließen ihn andern-theils auch geistig zunächst noch nicht zur Ruhe kommen.

Seine Amtswohnung, die alte, jetzt abgebrochene Propstei, war ein höchst einfaches Gebäude, welches der Hauptsache nach aus einem Paterre

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit 4 Festern Front bestand. Vorn in der Mitte war die Hausthüre, hinten die Hofthüre, an jeder Seite also 2, fast quadratische, niedrige Fenster. Vorn waren die Wohnzimmer, hinten Schlafzimmer, Küche und dahinter das Kinderzimmer. Callisens Studirzimmer war mit Leimfarbe gemalt, welche immer in großen Stücken absprang. Daher wünschte er sich sehr eine einfache Papiertapete, mit größeren und kleineren schwarzen und weißen Flecken, dazu eine graue Leiste, womit er der Gemeinde ein Präsent machen möchte. Da nun im Hamburger Correspondenten billige Tapeten angezeigt waren für 1 ℔ das Stück von 17 Ellen, so bat er im Januar 1810 den Vater sich einmal danach umzusehen; er braucht drei Stück und etwa 60—70 Ellen Leiste, sodaß das Ganze etwa auf 5 ℔ zu stehen komme. Später wurde hinten ein kleiner, zweifenstriger Erker aufgesetzt, wie er an der Fronte des Hauses schon vorhanden war.

Eng war es also, wohl gar dürftig, aber mit großer Liebe ging er seinen Amtsgeschäften und den Bedürfnissen, besonders der Armen, nach; schon in den ersten Jahren wurde der Grund zu einer Nähschule, einer Schule für Flachsspinnen gelegt, und im Kirchen-, Schul- und Armenwesen war Manches zu bessern. Am 20. April 1804 wurde ihm seine Tochter Christiane Henriette Sophie Amalie geboren. Sein Vater konnte persönlich nicht zum Gevatterstand kommen und mußte sich vertreten lassen. Die Kleine war im Ganzen kräftig, aber bald stellte sich ein Ausschlag ein, der jedem Heilversuch trotzte. Geistig entwickelte sich das Kind früh, und der glückliche Vater ließ seine Kinderbücher aus Glückstadt kommen, um ihr die Bilder in Raffs Naturgeschichte u. A. zu zeigen; aber das Kind wurde nicht einmal 4 Jahre alt und starb am 24. Februar 1808. Hatte also dieses Kindchen den Eltern viele Sorgen gemacht, so schien der am 25. Januar 1806 geborene Sohn, Christian Friedrich kräftiger zu sein; die Mutter kam zur Pflege zu spät nach Schleswig, Sein Vater taufte ihn an seinem Geburtstage, den 20. Februar 1806, und flehte Gottes Segen auf ihn herab.

Allmählich begannen sich nun auch die Verhältnisse für ihn angenehmer zu gestalten, indem er sowohl in seiner Amtsthätigkeit als in der Seelsorge Erfolge hatte. Zwar klagt er noch immer, daß die Kirche leer ist, aber er verwächst doch mehr mit der Gemeinde und gewinnt eine gewisse Sicherheit. Von literarischer Thätigkeit ist in diesen Jahren die zweite Auflage des Spruchbuches zu erwähnen, dessen erste schon 1803 erschienen war; und die Arbeit an der Anweisung zur Benutzung des kleinen Katechismus. Das häusliche Leben verlief im Ganzen ein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

förmig, das Unglück des Vaterlandes, die Kapitulation von Kopenhagen am 7. September 1807 betrübte die Gemüther. Auch wurde im Lande das Geld knapp; im Jahre 1805 hatte C. von der Altonaer Bank 150 Thlr. in 2½ Schilling-Stücken erhalten. In Mitleidenschaft wurde Schleswig nur gezogen durch die Einquartirungen, welche die Durchmärsche der fremden Truppen veranlaßten; außerdem sammelte C. im Januar 1808 für die durch das Bombardement in Kopenhagen Beschädigten, obschon man in den Herzogthümern der Meinung war, daß die Kosten vom König zu tragen seien. Im August wurden einige Wochen bei den Eltern in Glückstadt zugebracht. Das Jahr 1809 brachte den Besuch der Eltern und des Bruders Adolph, am 3. September die Geburt des Sohnes Heinrich Christian Wilhelm, an literarischer Thätigkeit die Arbeit an der Glaubenslehre, von welcher sich seine Freunde viel Gutes versprachen. Einen Antrag aus Kopenhagen, an Hudtwalkers Stelle dorthin zu gehen, lehnte er ab. Im Sommer 1810 wurde eine Reise nach Kopenhagen zum Besuch der Schwiegereltern, angetreten, Sturm und Unwetter machten dieselbe aber höchst unbehaglich, und Christian schildert als den angenehmsten Augenblick des Jahres denjenigen, als die Reisenden, nach angstvoller Nacht, das Ufer Seelands betraten. Die näheren Umstände der Fahrt giebt folgender Brief an seinen Vater:

„Sörup d. 13 Jul. 1810.

Hier von Heinrichs Gute bey Ringstedt melde ich Ihnen denn, mein bester Vater, unsere glückliche Ueberkunft über Land und Meer bis hierher. Am Montag d. 9t. fuhren wir frühe um 4 Uhr von Schleswig weg, quer durch Angeln bis Holnis-Fähre, wo wir um Mittag übersetzten und über Sonderburg etwa um 6 Uhr in Augustenburg eintrafen. Von da gings am andern Morgen um 4 Uhr weiter über Fyenshaff und die dortige 3 Meilen breite Meerenge nach Bøjgden bey Faaborg, wo wir etwa um 10 Uhr eintrafen und nun den Tag über bis Nyborg fuhren. Dort wären wir gerne schon am Morgen des 11ten übergegangen, aber alle Fährschiffe waren auf der Seeländischen Seite. Erst um Mittag kam eins zurück, und bey contrairem Winde gingen wir erst um 3 Uhr am Bord. Die 3 englischen Linienschiffe hinter Sprogøe lagen unverrückt und hatten noch nie eine Miene gemacht die Ueberfahrt bey irgend jemand, der ihnen nicht gar zu nahe kam, zu stören. Auch bey uns thaten sie es nicht und wäre der Wind nur etwas besser gewesen, so hätten wir ganz gerade übergehen können, statt daß wir nun nach Langeland herunter laviren mußten. Erst am anderen Morgen gegen 6 Uhr waren wir in Corsøer und zu den Unbequemlichkeiten der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nacht gesellte sich noch ein ziemlich starkes Gewitter mit Regen, was wir zu überstehen hatten. Indeß wir waren Gott Lob da, und nun gings schnell die 6 Meilen bis hier, wo wir uns gestern über ausruhten, und heute weiter reisen. Frau und Kinder haben Gottlob alles gut überstanden, und nur meine Hanne ist erst gestern ein bischen heiser geworden. Gott geleite uns weiter! . . . . . .

Ihr C."

Um Michaelis begann er den Sohn Christian selbst zu unterrichten, nachdem der Cantor sein Versäumen desselben gestanden hatte, außerdem arbeitete er an seinen kirchlichen Verordnungen. Die folgenden Jahre gehörten in den Freistunden fast ausschließlich dem Bibelkommentar; durch die Verschlechterung des Geldes, welche auf alle Kreise tief einwirkte, wurde auch die Familie Callisen zu Einschränkungen im Haushalte genöthigt; es gab fast nur Papier- und Kupfergeld, und die Preise der Waaren stiegen ins Ungemessene. Am Schlimmsten war es freilich auf dem umschlossenen Seeland, und in Kopenhagen hatte im August 1808 das Pfund Zucker 5 ℛ 4 ß, nach heutigem Gelde 3 ℳ 15 Pf. gekostet, Thee 5 ℳ 70 Pf., grüne Seife 1 ℳ 20 Pf. das Pfund, eine Citrone 1 ℳ 50 Pf., ein Buch Postpapier 3 ℳ 60 Pf. u. s. w., die französischen Truppen in Holstein kosteten dem König täglich 23000 Thaler in Silber. Endlich wurden 1813 die Zahlungen in Silber wieder aufgenommen „wodurch doch wieder Hoffnung leben zu können rege ward", aber dann kamen die kriegerischen Ereignisse, welche freilich an Schleswig vorüber gingen, dagegen zur Cernirung und Belagerung Glückstadts führten, sodaß die Eltern und Bruder Wilhelm nach Schleswig flüchteten. Erst um die Mitte Februar 1814 konnten die lieben alten Eltern in das eroberte Glückstadt zurückkehren. Am 4. Mai 1814 wurde der dritte Sohn, Wilhelm Heinrich Adolph geboren, während sich Bruder Adolph im Dezember verlobt hatte und aus Kopenhagen zum Besuch kam. Im Jahre 1815 trat C. in den Freimaurerbund, von welchem er im Frühjahr die ersten 3 Stufen und im Herbst die 2 schottischen Stufen erhielt, später scheint er jedoch wieder ausgetreten zu sein.

In dasselbe Jahr fällt auch seine erste Thätigkeit für die Gründung der Schl.-Holst. Landes-Bibelgesellschaft, wohl wesentlich hervorgerufen durch das Erscheinen der sogenannten Altonaer Bibel, welche ausgearbeitet von dem ersten Compastor zu Altona, Nikolaus Funk, unter Adlers Censur um Ostern dieses Jahres bekannt wurde. Da dieselbe mit einem königlichen Privilegium versehen war, glaubte das Publikum, daß die derselben beigegebenen Noten und Einleitungen ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Chr. F. Callisen, Propst in Hütten, etwa 1816
nach einem Bilde von Bissen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kirchlich-symbolisches Ansehen im Lande erhalten würden, und bei der rationalistischen Tendenz dieser Anmerkungen dauerte es denn auch nicht lange bis von Seiten der positiven Christen der Kampf gegen dieselbe losbrach. Derselbe begann mit einer tadelnden Recension im Februarstücke der theologischen Annalen für 1816, welche C. zugeschrieben wurde und auch in der That von ihm stammte, wie das von mir aufgefundene Concept beweist. Zugleich wurde Funk von einem Anonymus aufgefordert, ungesäumt etwa 20—30 Blätter, welche Ketzereien enthalten sollten, umzudrucken, und Kleuker, Professor der Theologie in Kiel, erklärte in den Kieler Blättern s. J.[1]) die Altonaer Bibel für einen Eingriff in das kirchlich-protestantische Gemeinwesen. Zu den Gegnern traten bald F. W. Dieck, Hauptpastor in Witzwort und andere Theologen in Jena, Nürnberg und Breslau, und das Ende vom Liede war, daß die Regierung die Altonaer Bibel aufkaufen und nach Glückstadt fahren ließ, wo etwa 4000 Stück im Februar 1818 beim Obergericht ankamen, während eine neue Auflage verboten wurde.

Da die Bibeln der Landesgesellschaft im Taubstummeninstitut in Schleswig gedruckt wurden, so wurde hierdurch diese Druckerei mit Bibelstereotypen und beweglichen Lettern immer bedeutender, wovon die Jahresberichte derselben, welche C. herausgab, nachdem er die Geschäftsführung übernommen hatte, Zeugniß geben.

Trotz seiner ziemlich umfangreichen Amtsthätigkeit in über 50 Schulen, welche seiner Aufsicht unterstellt waren, fand C. doch Kraft und Zeit, in weiteren Kreisen als Schriftsteller zu wirken. So fühlte er sich veranlaßt, Winke für Landschullehrer zu einer zweckmäßigen Amtsführung, kürzere Abrisse der Erdbeschreibung, der Geschichte, der Naturkunde der deutschen Sprache, Hülfstafeln beim Lese-, Schreib- und Rechenunterricht, Winke zur Benutzung des kleinen lutherschen Katechismus in seinen Schulen, nach und nach herauszugeben, dazu nahm ihn eine ausgebreitete Vereinsthätigkeit stark in Anspruch. Endlich wurde er unterm 9. Juli 1817 zum geistlichen Mitgliede des schleswigschen Oberconsistorii ernannt, in welcher Eigenschaft er schon bis zum Jahre 1822 etwa 400 Sachen bearbeitete.

Das Jahr 1819 sollte Callisen aber noch vor eine wichtige Entscheidung stellen. Schon im September hatte sich der Präsident des Reichsconsistorii in Petersburg, Graf Lieven, nach Dänemark gewendet, um eine geeignete Persönlichkeit für das protestantische Episkopat über sämmtliche russische Gemeinden zu suchen. Die Verhandlungen wurden

[1]) Bd. 2 H. 2 und Bd. 3 H. 1.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch den russischen Generalconsul in Lübeck, Collegienrath von Aderkas, weiter geführt. Zunächst war Claus Harms in Kiel für den Posten ausersehen, nachdem dieser abgelehnt hatte, weil er das Predigen der Verwaltungsthätigkeit vorzog und sich, wie er an C. schreibt, „seinen Mund nicht stopfen lassen will," kam C. Callisen in Frage. Das Gehalt der Stelle betrug außer der Wohnung und einem, zum Amte gehörigen, Krons-Arrende Gut, 6000 Rubel Banco Assignaten, und die Aussicht, Bischof sämmtlicher protestantischen Gemeinden Rußland zu werden, muß viel Verführerisches gehabt haben. Ehe er sich entschied, schrieb er aber an den König und fragte an, ob er Aussichten habe, später in Dänemark befördert zu werden, da hiervon die Entscheidung, ob er dies glänzende Anerbieten annehmen wolle, abhänge. Die Antwort, welche ihm durch den Grafen Moltke d. d. 11. Januar 1820 wurde, lautete, daß es ganz seiner „eigenen Wahl überlassen bliebe, die angebotene Anstellung in Rußland abzuschlagen oder anzunehmen, da kein Versprechen auf Versetzung im königl. Dienste voraus gegeben werden könne; und die Amtsführung Ew. Hochwürden stets so gut gewesen, daß es Sr. Majestät lieb sein müsse, Sie in der Lage zu wissen, die Ihr individuelles Glück am meisten befördern könne". Ob dieser Schritt durch Weltklugheit veranlaßt war, muß dahingestellt bleiben, — das Episkopat in Rußland wurde abgelehnt.

Am 15. Juni 1820 wurde Johanne Leonhardine Henriette Charlotte Amalie geboren, zur größten Freude der Eltern, und am 27. Juli, am Geburtstage ihrer Mutter, getauft. Acht Tage vor der Taufe waren die Tanten aus Kopenhagen zum Gevatterstand gekommen, und schöne Festestage waren es für die Familie. Leider trat schon bald darauf bei dem Kinde ein bösartiger Ausschlag auf, welcher den Eltern viele Sorgen bereiten sollte.

Im Januar 1822 erhielt C. das Danebrog Ritterkreuz, nachdem unterm 19. Dezember 1821 die Ernennung von König Frederik VI. erfolgt war. Sonst brachte das Jahr allerlei Aerger mit der Schule, Krankheit in der Familie, auch die Auszahlung von 1062 Rthlr. an die Wittwenkasse, um seiner Frau 200 Rthlr. zu sichern, wodurch die Kasse so elend erschöpft wurde, daß C. zum ersten Male in Schleswig Geld aufnehmen mußte.

Auch das Jahr 1823 brachte allerlei kleine Kümmernisse: Ostern kam Heinrich nicht nach Secunda und wurde daher privatim und vom Vater unterrichtet, welcher ihm jeden Morgen und jeden Nachmittag eine Stunde gab. Aber auch als der Junge Michaelis das erwünschte Ziel erreicht hatte, wurden seine Arbeiten kontrollirt und vom Vater lateinischer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unterricht ertheilt, bei dem auch Christian und Wilhelm arbeiten mußten. Am 17. April wurde die kleine Hanne sterbens krank, sodaß sie erst nach 10 Wochen wieder gehen konnte. Am 20. Juni wurde sie zur Nachkur nach Apenrade gebracht, von wo der Vater sie recht gesund wieder am 8. August abholte. Aber 8 Tage vor Weihnachten trat der bösartige Ausschlag wieder auf. Zu diesen häuslichen Sorgen kamen Aergernisse über Funks Angriffe in seiner Geschichte der altonaer Bibel, Streitigkeiten mit dem Oberst Scriver, welcher das Regiment während des Gottesdienstes mit klingendem Spiel einziehen ließ, Streitigkeiten mit der Schulrepartitionskommission über die Verpflichtung der Prediger Schulgeld zu entrichten, u. s. w. Dagegen hatte er viele Freude von seiner Schriftstellerei, revidirte das Handbuch des neuen Testamentes, war mit dem neuen Hüttener Schulregulativ sehr beschäftigt und konnte am 10. November die goldene Hochzeit seiner Eltern in Glückstadt mitfeiern. Mit seinen Söhnen war er sehr oft nicht zufrieden. An sich selbst den größten Fleiß gewohnt, konnte er es nicht verstehen, wenn die Söhne nicht die allerersten Leistungen aufwiesen. Als daher Christian Ostern sein Maturitätsexamen machte hatte der Vater viel dagegen einzuwenden, daß seine Rede nicht gut genug war, daß er es nicht den Besten im Examen gleichthat. Darum kam Christian noch für den Sommer nach Glückstadt, um die Schule dort als Hospitant zu besuchen. Aehnlich ging es mit Heinrich, welcher von Morgens 5 Uhr bis Abends spät arbeitet, doch „ist sein Fleiß mit großer Nachlässigkeit gepaart." Wilhelm sollte Ostern aus dem Hause gethan werden, weil der Vater fürchtete, daß er bei ihm ganz zu Grunde gehen müsse; jedoch hatte der Junge offenbar die Absicht Cadett zu werden und keine Lust zur Schule. Auf einer Reise nach Kopenhagen, welche die ganze Familie zusammen machte, wurde C., wie immer in schöner Natur, sehr freudig angeregt, besonders auf einer herrlichen Tour nach Møen. Um diese Zeit scheint die Rede davon gewesen zu sein ihn an Dr. Kochens Stelle, welcher am 25. September 1824 abging, als Hauptpastor an die deutsche St. Petri-Kirche in Kopenhagen zu berufen, doch meint er, daß er dieselbe nicht angenommen haben würde, wenn man ihn auch ganz ohne sein Zuthun gerufen hätte. Am Ende des Jahres leitete er den Verein für Missionen und Erbauungsschriften ein.

In den nächsten Jahren fielen zwei Todesfälle in der engsten Familie vor: am 5. Februar 1824 starb Christian Callisens Schwiegervater Heinrich in Kopenhagen und am 17. Dezember 1826 seine alte, treue Mutter in Glückstadt. Zuerst konnte er sich nicht entschließen, zu deren Begräbniß nach der alten Heimath zu reisen. Die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bevorstehende Weihnachtszeit mit ihren Arbeiten und Predigten, die Pflicht gegen seine Gemeinde hielten ihn zurück, dann aber scheint es doch dem Einfluß seiner Hanne gelungen zu sein, ihn zur Fahrt zu bewegen, und am 21. Dezember reiste er ab, um am 23. schon wieder zurück zu sein. Und wer war wohl geeigneter dem alten Vater die bitteren Stunden zu erleichtern als der geliebte Sohn, dem er stets sein ganzes Herz erschloß, der ihm immer nur Freude gemacht hatte. Das Jahr 1826 brachte übrigens in der Familie die Freude, daß die Söhne gut vorwärts kamen und in seinem Geschäftskreise hatte er die Genugthuung am 14. Mai, bei Gelegenheit des Jubelfestes der 1000jährigen Einführung des Christenthums, den Grundstein zum Thurm der Friedrichsberger Kirche zu legen und durch eine Rede zu feiern, welche in Tzschirners Magazin abgedruckt ist. Schlimmer ging es 1828, wo die Hautkrankheit seiner kleinen Hanne ihm viele Sorge machte; mancherlei wurde versucht: zuerst eine Thrankur, im Sommer kalte Seebäder in Kopenhagen, im Herbste eine Hungerkur; dazu kam, daß er sich körperlich schwächer und im Gebrauch seiner Augen behindert sah, der Leichtsinn seiner Gemeinde, „welche das Gotteshaus mehr und mehr verläßt, dagegen am Neujahrsabend um mich her schießt und mit Töpfen wirft.“ Auch das folgende Jahr brachte allerlei Lasten, den Verlust einer Summe von 1000 Thalern, wofür er gebürgt hatte, die Uebernahme der Geschäfte der Gottorfer Propstei von Ostern d. J. ab, sodaß der lebhafte Wunsch in ihm entstand, an Stelle des am 28. Juni verstorbenen Christian Georg Wilhelm Göricke als Pastor an die deutsche Friedrichs-Kirche nach Kopenhagen zu gehen. Aber die Erkenntniß, daß er doch viel Liebe in seiner Gemeinde hatte, daß er mit Segen wirkte, wenn auch der Kirchenbesuch schlecht war, machte ihn wieder froher und das Staatsexamen seines Aeltesten und der Besuch seines Freundes Clarus, welcher ihn mit den Seinen nach 30 Jahren aufsuchte, thaten das ihrige. Zu Anfang des Jahres 1830 trennte er seine Confirmanden, welche zu einer beträchtlichen Zahl angewachsen waren. Freilich gingen damit zwei Morgen der Woche für anderweitige Thätigkeit verloren, aber die Arbeit wurde doch im Ganzen leichter, auch sein Sohn Wilhelm wurde in dem Jahre confirmirt. Im Mai ging die Mutter mit der kleinen Hanne nach Kopenhagen, um in dauernder ärztlichen Beobachtung des Bruders Adolph zu sein, und im August holte er sie wieder, — leider ungebessert! Bei der Rückkehr fand er eine Reihe von Bekannten todt: Germar, Goos, Cantor Hansen. Die Trauertage auf Gottorf, wo im Januar 1831 die Landgräfin und im Februar der Herzog selbst starben, brachten ihn der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Familte näher, dann folgte die Taufe beim Prinzen von Augustenburg, wo der König das Kind selbst hielt. Seine Amtsgeschäfte nahmen ihn dieses Jahr besonders in Anspruch; bis zum Juli hatte er noch die Gottorfer Propstei mitzuverwalten, die Reise zum Examen in Glückstadt im Oktober, er war seit 1804 Mitglied des Examinationscollegii für das theologische Amtsexamen, brachte viel Arbeit, weil 28 Kandidaten zu examiniren waren, und er für den abwesenden Paulsen die Kirchengeschichte mit übernehmen mußte. Doch entschädigte eine kleine Kariolreise nach Hamburg, welche sehr anregend war.

Der Sommer 1832 sah ihn wieder mit Frau und Hanne in Kopenhagen, leider fand er seine alte Schwiegermutter fast blind und einer Operation entgegensehend; aber über seinen Sohn Christian, der in der deutschen Kanzlei, allerdings ohne Gehalt, als Kanzellist beschäftigt war, hörte er viel Rühmliches, was dem Vaterherzen wohl that; auch persönlich genoß er viel Freundlichkeit von den Herren der Canzlei, besonders Höpp, sowie von den Gottorfer Herrschaften. Die Cholera des Jahres, welche in Wilster aufgetreten war, fand in Schleswig keinen Boden, nur ein Fall, der eingeschleppt war, endete tödtlich.

Am 15. Januar 1833 wurde das, schon lange vorbereitete, 50jährige Amtsjubiläum des Generalsuperintendenten Jacob Georg Christian Adler in Schleswig gefeiert, wozu eine eigene Schrift erschien, und eine Goldmedaille geprägt wurde. Anfang Juni reisten Mutter und Tochter Hanne nach Kopenhagen, wo letztere Dampfbäder gebrauchen sollte. Während dessen war Christian in Glückstadt, wo er seinen Bruder Adolph traf, in Louisenlund, während der Krankheit des Königs, wo er die Prinzessin Wilhelmine näher und auch ihren Gemahl, den Kronprinzen Frederik Carl Christian, kennen lernte. Am 25. Juli 1833 wurde er Mitglied der Schlesw.-Holst.-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte. Anfang August reiste er nach Kopenhagen, um Frau und Kind abzuholen, mußte sich aber zu einer Trennung von letzterem entschließen und mit der Gattin allein zurückkehren, da die Tochter ihre Dampfbäder noch weiter gebrauchen sollte. Offenbar als Folge dieses Besuches ernannte ihn die Königliche nordische Alterthums-Gesellschaft in Kopenhagen am 19. Oktober 1833 zu ihrem Mitgliede.

Am 5. August 1834 wurde Callisen zum zweiten geistlichen Mitgliede der Schleswig-Holsteinischen Regierung und ersten Mitgliede des Gottorfischen Oberkonsistoriums ernannt. Am 22. August starb der Generalsuperintendent Adler auf einer Visitationsreise in Giekau ganz plötzlich, und am 22. November d. J. wurde Callisen zu seinem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nachfolger für Schleswig ausersehen. Mit dieser Beförderung, die er früher so sehr gewünscht hatte, beginnt für ihn eine Reihe schwerer Seelenkämpfe, deren Anfang ich nach seinem Tagebuche wörtlich wiedergebe. Er schreibt am 24. Dezember 1834: „Ich will heute mein Gemüth vor Dir sammeln, mein auch mir geborener und auch mir erhöhter Heiland! O gieb mir reinen Weihnachtsfrieden! — — — Was mir seit Adlers Tode so schwer auf dem Herzen lag, und in den letzten 3 Wochen meine leibliche wie geistige Gesundheit auf immer zu zerstören drohte, ist die Superintendentur. Daß ich sie für mein äußeres ruhiges Wohlseyn vielleicht hätte ausschlagen sollen, ist möglich; obgleich auch dabey manche Kehrseiten gewesen seyn würden, wenn ein Anderer, vielleicht mit mir in Widerspruch stehender, sie hier erhalten hätte, und auf die Dauer ich auch alle die, mit meiner jetzigen Stellung verbundenen, Mannigfaltigkeiten und Scherereien nicht würde abkönnen, und das Suchen einer neuen Predigerstelle mit allem dem, was sie anders haben würde, und was jede solche Veränderung, namentlich für mich und meine nähere Umgebung, mit sich bringen würde, doch fast unmöglich gewesen wäre. — Aber ich habe, nachdem ich umsonst alles aufbot eine kleinere Superintendentur mit meiner jetzigen Stelle zu verbinden, oder die Holsteinische Superintendentur mit meinem nicht nach Glückstadt Gehen und womöglich Hier-bleiben, am 22 Nov. die Schleswigsche Superintendentur angenommen, nachdem sie mir nach wunderlichen, unmöglich beynahe scheinenden, Ausgleichungen von Verwickelungen, ohne mein Zuthun angetragen ward, und damals noch dazu mit großer Freudigkeit an Gott angenommen, nicht um Ehre und Gewinns willen, sondern zur Förderung des Reiches des Herrn nach bester Kraft, da Aller Augen in dieser Rücksicht schon lange auf mich gerichtet waren; darf ich jetzt durch Besorgnisse und Reue mich quälen und dazu untüchtig machen lassen? — Es ist wahr, das dänische steht mir entgegen: aber sollte das, nach Allem in Jahresfrist nicht doch hinreichend werden können? — Es ist wahr, ich habe manche Theile der theol. Gelehrsamkeit liegen lassen; aber sollte sich das Wenige, was zum Tentamen und Examen nöthig ist, nicht mit Gottes Hülfe, wenn ich will, wieder gewinnen lassen? — Es ist wahr, mancherley Veränderungen in Rücksicht der Wohnung u. allerley damit verbundene Kleinigkeiten, die mir nach meiner Individualität besonders lästig sind, stehen mir bevor; aber wären die nicht bey jeder Veränderung anderswohin noch mehr gewesen? u. sollte auch das mit Gottes Hülfe nicht zu überkommen seyn? — — Darum getrost mein Herz in dem Herrn!! Er wird die weitern Wege schon zeigen! Er hat es ja bisher gethan! Er wird weiter helfen, auch wenn des Alters

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schwächen kommen! — Dir Herr Jesu und Deiner Sache will ich ja nur leben! Du wirst mich nicht verlassen! — O hilf mir alles, was meine Seele erschüttern will, als Versuchungen ansehn und unterdrücken! O gieb mir Deinen Frieden ins Herz, der höher ist als alle Vernunft! — O hebe mein jetziges Krankseyn, was mich so sehr lähmt, und mache zu Deinem Feste durch Deinen Geist mich an Geist und Leib gesund! — Herr Jesu, Du mit mir!!! —"

In der That konnte Callisen auf seine Wirksamkeit als Prediger, Seelsorger und Propst mit Dank und Befriedigung zurückblicken: viel Liebe hatte er gegeben und viel Liebe empfangen in seiner Gemeinde, mit welcher er verwuchs wie selten ein Prediger. Das Ansehen, in welchem er bei seinen Pfarrkindern stand, gab ihm auch die Kraft und das Vermögen eine Reihe gemeinnütziger Einrichtungen zu treffen, deren Einfluß auf Religion und Sittlichkeit nicht zu unterschätzen ist. Für die Verschönerung der Kirche wurde ein Fond gesammelt, wofür zunächst 1826 der Thurm gebaut, dann die Kirche verschönert wurde, zuletzt ganz renovirt 1835. Der Kirchhof wurde 1817 erweitert und verschönert, das Schul- und Armenwesen besser geordnet. Ferner errichtete er eine Industrieschule für arme Kinder, eine Sonntagsschule für Erwachsene, sowie den Gemeinde-Bibelverein und wirkte für ein Krankenhaus für Gesinde. Mit Hülfe treuer Gemeindeglieder, besonders des befreundeten Senators Wiek, brachte er in Friedrichsberg die erste Spar- und Leihkasse des Herzogthums Schleswig zu Stande, welche am 1. Januar 1816 ihre Wirksamkeit begann und deren Umfang sich jährlich vergrößerte, sodaß sie im Jahre 1859 schon 262989 Rdlr. Einlagen hatte. Die Sparkasse war auf Antrag des Armenkollegiums gegründet, doch stand sie in keinem Zusammenhange mit dem Armenwesen. Die erste Garantie bot ein Kapital von 160 Rdlr. und 320 Rdlr. in Aktien.*) Auch sein alter Vater trug sein Scherflein dazu bei.

In seiner Amtsführung als Propst förderte er, vorzüglich unter Mitwirkung des Amtmanns, Kammerherrn von Bülow, manches Gute.

Mit besonderer Liebe beschäftigte er sich mit der Schriftstellerei, die ihm nicht nur eine Freude und Erholung, sondern geradezu ein Lebensbedürfniß war. Seine literarische Thätigkeit erstreckte sich auf die Fürsorge für die Geistlichen, die Lehrer, die Jugend, seine Gemeindemitglieder. Im ersteren Sinne gab er sein vielgelesenes Buch heraus:

Anleitung für Theologie Studierende und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, mit den Landesherrlichen

*) Sleswigske Provindsialefterretninger II 470.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verordnungen zur Wahrnehmung ihrer Pflichten bekannt zu werden. Altona, Hammerich 1810. Gr. 8. XXIV u. 304 S. 4 ℔.

Die 2te Auflage dieser vorzüglichen Arbeit erschien 1834.

Für die Lehrer schrieb er:

Winke zu einer angemessenen Amtsführung für Landschullehrer. Altona 1807.

Einige Winke zu einer zweckmäßigen Benutzung des Kleinen Catechismus Lutheri, vornehmlich für Schullehrer niederer Schulen. Das. 1807.

Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus der Seelenlehre und aus der Lehre vom richtigen menschlichen Denken und Wollen. Ein Leitfaden beim Unterricht über diese Gegenstände in der 2ten Classe der Gelehrtenschulen, in der ersten Classe der Bürgerschulen, auch in den Seminarien zur Bildung künftiger Lehrer in Volksschulen. Das. 1808.

Erläuternde Winke zu dem kurzen Abrisse des Wissenswürdigsten aus der Seelenlehre u. s. w. Ein Anhang zu diesem Abrisse, vornemlich zum Gebrauch für Lehrer. Das. 1808.

Zur Hebung des Schulwesens begnügte er sich nicht allgemeine Gesichtspunkte zu geben, sondern ging ins Detail und gab seine Rathschläge:

Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus der Erdbeschreibung für das Volk und für Volksschulen, vornemlich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein; in 4 illuminirten Tafeln. Altona 1807. 2te Aufl. 1810. 3te Aufl. 1821 fol.

Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus den Naturwissenschaften für das Volk und für Volksschulen, in 5 Tab. u. 4 Kpft. Das. 1808. 4 Taf. mit 4 Kpfr. gr. fol.

Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus der Geschichte, für das Volk und für Volksschulen, vornemlich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. In 3 Tabellen. Das. 1809 gr. fol.

Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus der Deutschen Sprachlehre für das Volk und für Volksschulen, in 4 Tafeln. fol. Das. 1817.

Für die Glieder seiner Gemeinde:

Kurzer Abriß der christlichen Lehre in Sprüchen. Hamburg Perthes u. Besser. 1808. 2te Aufl. 1809. 3te Aufl. 1812. 4te Aufl. 1827. Wurde 1809 ins Dänische übersetzt.

Biblische Denksprüche auf alle Tage im Jahr. Altona 1808. Von neuem abgedruckt. Halle 1817.

Was muß ich glauben als Mensch und Christ? Ein Handbuch für nachdenkende Christen. Altona 1810.

Andenken an den Confirmationstag. Schleswig 1811. Mehrfach abgedruckt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorzüglich aber sein Bibelkommentar unter dem Titel:

Handbuch zum Gebrauch nachdenkender Christen beim Lesen der heiligen Schrift neuen Testaments, nach der lutherischen Bibelübersetzung. Schleswig 1813. 2 Theile.

Dasselbe alten Testaments. 3 Theile. Schleswig 1821. 22. 23.

Wie sehr ihm auch der Volksunterricht in seinen ersten Anfängen am Herzen lag, sehen wir aus den Schriften:

Kurzer Leitfaden beym christlichen Religionsunterricht. Schleswig 1815; hierzu auch wiederholende Fragen, das. 1815.

Hülfstafeln beim Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. 1 Bog. 4 Tafeln. Altona 1815.

Kurzer Auszug des Nothwendigsten aus der christlichen Religion für die schwächeren Zöglinge des Königl. Taubstummen-Instituts zu Schleswig. Abgedruckt zum Jubelfeste der Einführung des Christenthums bei uns vor tausend Jahren, am 14ten May 1826. Schleswig Tbst. Inst. 1826.

Außerdem hat er eine große Menge kleinere Aufsätze, Abhandlungen und Beiträge der verschiedensten Art geschrieben für Grollmanns Magazin für Philosophie, für Nullmanns Materialien, Kaysers Annalen für baiersche Literatur, für Schmidts und Schwarzs Bibliothek der theologischen Literatur, in Schuderoffs Journal, in Augustis theologischen Blättern, in Wachlers Annalen, und Schwarzs Jahrbüchern. Endlich in Olshausens Gelegenheitsreden, in Tzschirners Magazin für christliche Prediger und in der Leipziger Literaturzeitung.

Derartige, im Ganzen wohl an einige Tausend, Recensionen, Aufsätze in Zeitschriften u. s. w. gaben ihm Gelegenheit, außerdem manches Wort zur Förderung des Guten öffentlich zu sagen, was denn auch nicht ohne Nutzen geblieben ist.

Eine ganze Reihe der obenerwähnten Schriften ist mehrfach aufgelegt, theilweise mit Zusätzen und Verbesserungen.

Da ihm die Philosophie von Beginn seiner Studien als die nothwendigste Grundlage der Theologie galt, so hat er ihr auch während seiner ganzen schriftstellerischen Thätigkeit besondere Vorliebe und Sorgfalt gewidmet. Schon 1805 kam in Nürnberg und Sulzbach sein: „Kurzer Abriß der Logik und Metaphysik, als Leitfaden bei Vorlesungen über diese Wissenschaften" heraus.

Ebendaselbst im selben Jahre: „Kurzer Abriß des philosophischen Rechts und der Sittenlehre als Leitfaden bei Vorlesungen über diese Wissenschaften."

Auf seine letzten philosophischen Arbeiten komme ich später zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber trotz seines Entschlusses das Amt definitiv anzunehmen kommen noch schwere Tage, an welchen er denselben nicht festhalten kann. Wieder und wieder fragt er sich, ob er denn so untauglich zur Generalsuperintendentur sei als er sich vorkommt: er hat treuen Willen, und an Geschäftskunde fehlt es ihm nicht. Aber das Dänische, in dem er es wohl nie zur Fertigkeit bringen wird! Aber ist denn diese Fertigkeit nöthig? kann er nicht zunächst bei den ersten Visitationen mit einer längeren Ansprache und einem Gebet aus? und der Prediger kann predigen und katechesiren, und täglich kann er die dänische Bibel lesen, mit seiner Frau sprechen, Stunden nehmen. Und die Gelehrsamkeit, die Sprachgelehrsamkeit, die Kraft, — gehört denn soviel dazu? — Dann wieder ist er entschlossen an Höpp abzuschreiben, aber er verschiebt es nochmals. Aber die Unruhe wächst täglich, er kann ihrer nicht Herr werden, sein Gebet dringt nicht durch. Zu sehr mit dieser Sache beschäftigt, macht ihm die Trauung seiner lieben Prinzessin Friderike mit dem Herzog zu Bernburg, die er zu verrichten hatte, seines Sohnes Heinrichs Kauf von Dronninglund, welcher diesen und den Vater in immer größere Verwickelungen zu bringen schien, weniger Eindruck als sonst wohl der Fall gewesen wäre. Nachdem er am 3. Januar 1835 das erste Tentamen abgehalten hatte schrieb er Abends, in einer ruhigen Stunde, an den ersten Deputirten in der deutschen Kanzlei, Konferenzrath Johann Paul Höpp, und stellte ihm vor, daß er durch übermäßige Arbeit und Gemüthsbewegung in seiner Kraft gebrochen sei; wenn es noch möglich sei, so möge man an seiner Stelle auf Propst Paulsen in Apenrade reflektiren und ihn in seiner alten Stellung belassen; wenn es aber nicht möglich sei, so wolle er bleiben und wenn er darüber zu Grunde gehe. Höpp tröstete ihn in einem freundlichen Briefe vom 6., in welchem er zugleich mittheilte, daß die Sache dem Könige schon vorgelegt sei, und am 19. Januar 1835 kam die, vom Könige am 13. unterschriebene, Ernennung zum Generalsuperintendenten, Schloßprediger auf Gottorf, Oberkonsistorialrath mit Etatsrathrang, sowie zum Vorsitzenden des Examinationskollegii für Theologen an.

Inzwischen hatte C. eine forcirte Reise nach Flensburg und Apenrade gemacht um mit seinem Freunde Paulsen Rücksprache zu nehmen, gegenüber der Entscheidung des Königs aber selbstredend ohne Erfolg. Immer schwankte er noch ob er nicht lieber resigniren sollte, und nur die Scheu vor dem Skandal im Lande, vor dem Spott der Menschen hielt ihn zurück. Jedoch wieder und wieder kamen die Zweifel, die Unruhe, obgleich die treue Gattin zur Ruhe mahnte, und am 28. Januar sandte er sein Resignationsgesuch ab. Aber Höpp hatte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

es, in richtiger Würdigung der Sachlage, zurückgelegt, und allmählig kam die Gewöhnung an die Geschäfte, die Erkenntniß der Vorzüge der neuen Stellung, die Erfahrung, daß Alles recht wohl gehe, und im Mai war C. entschlossen sein Amt zu behalten und zeigte die bisherige Stelle als vacant an.

Die Geschäfte der Propstei mußte er freilich zunächst noch neben seinem neuen Amte fortführen, wodurch seine Arbeitskraft nicht wenig in Anspruch genommen wurde, aber mit dem wiederkehrenden körperlichen Wohlbefinden, mit der Freude und dem Behagen an seinem neuen, schönen Hause mit dem herrlichen Garten kehrte die Freude am Leben wieder. Auch pekuniär stand er sich besser, obgleich er hieran am wenigsten gedacht hatte: das Gehalt des Generalsuperintendenten betrug 1400 Rbdlr., das Honorar für die Schloßpredigerstelle 400 Rbdlr. Zu seiner Erholung machte er im Juli und August 1835 eine Reise über Leipzig, wo Freund Clarus besucht wurde, über Dresden, Berlin, Stettin nach Kopenhagen. Am 22. Dezember ernannte ihn die theologische Fakultät in Kiel zum Dr. theol. honoris et observantiae causa.

Das Jahr 1836 begann wieder mit großer Arbeit mancherlei Art. Am 20. Februar war sein alter, lieber, treuer Vater gestorben, am 28. die kleine Hanne confirmirt. Am 20. März hielt er seine Abschiedspredigt in Friedrichsberg und führte am 27. März seinen trefflichen Neffen Leonhard in sein früheres Amt ein. Dann kam das Ostereramen und dabei am 11. April die Ständepredigt. Vom 30. April bis zum 23. September die Visitationsreisen in den Aemtern Tondern, Husum und Bredstedt, Flensburg und Hadersleben, wobei er am Ende des August zurückberufen wurde um den Landgrafen von Hessen zu beerdigen. Am 28. Oktober 1836 wurde er zum Danebrogsmann ernannt. Im Dezember erwarb er sein Haus als Eigenthum, um nun bis zu seinem Lebensende darin zu wohnen. Am 20. Februar 1837 konnte er schreiben: „Welch ein Unterschied zwischen heute und vor zwei Jahren! Nun ist mein neues Amt mir sehr lieb, und (mit Dank gegen den, von dem aller Segen unverdient kommt, sey es gesagt) nicht unwürdig geführt. Meine Gesundheit und Kraft wieder die alte! Meine äußere Lage im Ganzen sehr glücklich! — Voll tiefer Beschämung beuge ich mich vor Dir, mein Gott! O du kleingläubiges, verzagtes Herz! — Ich bin zu geringe aller der Barmherzigkeit und Treue, die Du Herr an mir gethan hast! . O Vergebung, Gnade, Segen weiter!!!."

Im Anfang des Jahres 1837 waren große Umwälzungen in Haus und Garten nöthig. Gleich nach dem Ostereramen begannen die Visitationen in den Propsteien Gottorf, Apenrade, Sonderburg, der Flensburger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wiesharde, Eiderstedt mit Nordstrand, Hütten, dem adligen Güterdistrikt, der Hohnharde, im Gottorfer Angeln mit Kappeln und Gelting, die bis Michaeli dauerten, nur unterbrochen durch einen 14tägigen Aufenthalt Cs. in Kopenhagen, wo am 24. Juli seine Schwiegermutter gestorben war. Hier verlebte er freundliche Stunden bei den Prinzessinnen Caroline, Caroline Amalie, und Wilhelmine. Nach seiner Rückkehr confirmirte er am 1. Oktober, gleich vor dem Michaeliseramen, die Prinzessin Louise in der Schloßkirche in Gottorf. Dann traten in der Ruhe des Winters wissenschaftliche Arbeiten an ihn heran, wobei die Lektüre von 60 Kandidatenabhandlungen schwer ins Gewicht fiel. Leider erkrankte Ende Januar 1837 sein Neffe und Amtsnachfolger, Propst Leonhard Callisen, schwer nach einer Predigt und erholte sich eigentlich nicht wieder, sodaß ihm Nievert adjungirt wurde, Harries die Konfirmanden und der Onkel die Osterkommunion übernehmen mußte. Nach einer vergeblichen Kur in Ems starb Leonhard am 31. Dezember 1839 unter dem Trauergeläut für den, am 3. verstorbenen, König Frederik VI.; sein treuer Onkel war bei seinen letzten Augenblicken gegenwärtig.

Im Juni 1840 reiste Christian mit den Seinen nach Kopenhagen, um bei der Salbung König Christian VIII. am 20. Juni in der Frederiksborger Schloßkirche zu assistiren. Die Bischöfe waren mit prachtvollen, weißseidenen, goldbrokatenen Mänteln versehen worden; der Bischof von Seeland salbte den König, der Bischof von Jütland hielt die Salbenbüchse und Callisen den Deckel, womit er nachher stark geneckt wurde, doch leitete er gleichzeitig den liturgischen Theil der Feier.

In dieser Veranlassung wurde C. am 28. Juni zum Kommandeur vom Danebrog ernannt. Am 1sten Advent introducirte er den würdigen Propsten Nielsen an Leonhard Callisens Stelle in Friedrichsberg, und war Anfang Januar 1841 mit seinem Sohne Christian bei ihm zum Abendmahle, welcher Feier die Mutter und Hanne, wegen Krankheit, leider nicht beiwohnen konnten. Eigen stärkend war ihm die Zusicherung der Vergebung aus dem Munde eines andern Dieners Gottes, zum ersten Male in seiner ganzen Amtsführung. In seiner Familie war während des Jahres wieder viel Leiden mit der Krankheit der Mutter und der kleinen Hanne, wegen welcher Kuren mit Sublimatbädern und Dulcamara, sowie Töplitz und Franzensbrunnen gebraucht wurden. Auch ihn selbst traf Krankheit und Schwäche. Nachdem er im März auf Glücksburg confirmirt hatte, zog er sich einen bösen Husten zu, mit Blutauswurf und Seitenstechen. Dazu kam der Tod seines Bruders Wilhelm im April 1842, seines Schwagers Beck im Juni, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Julie Callisens Tod im November, sodaß er sich wirklich äußerst schwach und angegriffen fühlte, weßhalb er auch, nachdem der Feldmarschall Landgraf Frederik von Hessen 1842 als Statthalter der Herzogthümer abgegangen war und sich auf sein Gut Panker zurückgezogen hatte, an seiner Stelle aber Prinz Friedrich Emil von Augustenburg am 26. März ernannt war, die Predigten auf Gottorf aufgab, ohne jedoch ganz entlassen zu sein.

Zur Erinnerung an das 300jährige Bestehen der Schleswiger Domschule errichtete er unterm 9. November 1842 ein Stipendium für fleißige und bedürftige Schüler dieser Anstalt, welches unterm 7. April 1843 die allerhöchste Bestätigung erhielt.[1]) Von den jährlichen Zinsen des Kapitals von 800 Reichsthalern Schlesw. Holst. Courant, jetzt also 2880 Rm., sollten nach dem § 2 der Stiftungsurkunde: „Zunächst ein oder mehrere talentvolle, fleißige, sittliche und dabei bedürftige Schüler, wie es den Umständen nach am zweckmäßigsten sich findet, während ihres Aufenthalts auf hiesiger Domschule, jährlich eine Unterstützung erhalten; diese Unterstützung wird nur für das eine Jahr gegeben, doch kann bewandten Umständen nach ein Schüler, der schon ein Jahr Unterstützung genossen hat, dieselbe auch für das folgende Jahr erhalten. Bei dieser Unterstützung sollen übrigens künftige Theologen, von denen sich zum Heil der Kirche etwas erwarten läßt, vor solchen, die sich andern gelehrten Fächern widmen wollen, den Vorzug haben, und sollte einmal einer der hiesigen Schüler, der den Namen Callisen führt, dieser Unterstützung bedürftig und würdig sein, so soll auf ihn besondere Rücksicht genommen werden."

Im § 4 heißt es ferner: „Ist kein zu einer solchen Unterstützung sich auf oben angegebene Weise qualificirender Schüler auf der Domschule vorhanden, so kann das Zinseneinkommen eines Jahres oder ein Theil desselben auf Vorschlag des Lehrercollegii und mit Zustimmung des Schulcollegii auch anderweitig nützlich für die Domschule verwandt werden, z. B. zur Aussetzung eines Preises, um den die Schüler der obersten Classe certiren, zur Anschaffung von Prämien für die unteren Classen, auch allenfalls zur Anschaffung eines oder andern beim Unterricht wichtigen und sonst nicht zu erreichenden physicalischen Instruments und desgleichen mehr. Nur in dem Fall, wenn auch keine solche nützliche Anwendung sich ergiebt, darf das Zinseneinkommen eines Jahres oder der nicht zu benutzende Theil desselben bei einer Sparcasse belegt und demnächst zum Fonds geschlagen werden."

---

[1]) Slesvigske Provindsial Efterretninger Bd. 4, 578.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In den übrigen Paragraphen der Stiftungsurkunde wird ferner bestimmt, daß das Lehrercollegium jährlich am Reformationsfeste darüber bestimme, wer das Stipendium genießen soll, und darfür die Bestätigung des Schulkollegiums einholen, und endlich, daß die, das Stipendium betreffenden, Documente und Gelder von dem Hauptprediger an der Domkirche verwahrt werden sollen, welcher auch für die Aufbewahrung des Kapitals und dessen sichere Belegung, die Hebung der jährlichen Zinsen und ihre Auszahlung an die Beikommenden, sowie für die Rechnungsführung Sorge zu tragen hat. Außerdem soll dieser bei der Generalvisitation Rechnung legen und den jährlichen Bericht an die Regierung über die Verwaltung des Legats erstatten, u. s. w., wofür er von den Zinsen eine jährliche Vergütung von 4 Rdl. genießen soll.

Als durch das Regulativ vom 28. Januar 1848 die Schulkollegien für die gelehrten Schulen des Herzogthums Schleswig aufgehoben waren, wurde dem Oberconsistorialrath Callisen vom Ministerium Gelegenheit gegeben sich darüber zu äußern, in wie weit er in Beziehung hierauf eine Veränderung der Bestimmungen der Stiftungsurkunde für nothwendig halte. Da er indessen erklärte, daß er nichts dagegen habe, daß die, das Schulkollegium betreffenden, Bestimmungen der Urkunde wegfielen, so wurde in einem Schreiben des Ministeriums vom 26. Mai 1857 ausgesprochen, daß bis auf Weiteres von einer solchen Veränderung abgesehen werden könne.

Das Kapital ist in einem Hause in der Stadt Schleswig mit 4% belegt, und sind die Zinsen, nach Abzug von 4 Rdl. pro administratione bis 1863 jährlich einem Schüler der Domschule verliehen.

Im Jahre 1843 stiftete C. 400 Rth. zur Tilgung der Friedrichsberger Thurmschuld. Zu Anfang des Jahres hatte er die 3te Ausgabe seiner Anleitung für Prediger vollendet, später studirte er Kirchengeschichte, Encyklopädie, Apologetik, und freute sich besonders über sein segensreiches Wirken im nördlichen Theile des Landes, wo man ihm so viel Liebe bewies; aber die Sprachwirren in Schleswig und die Verhandlungen darüber in der Ständeversammlung, wodurch die Erbitterung in den Herzogthümern erregt wurde, machten ihm viele Sorgen. Die Thätigkeit seines Sohnes Christian erfüllte ihn aber mit großer Befriedigung. Dieser war im April zum 2ten Amtmann in Lauenburg ernannt, im November jedoch als Kommittirter der General-Zoll-Kammer und des Kommerz-Kollegii nach Kopenhagen versetzt, hatte sich aber durch seinen Fleiß, seine Geschicklichkeit und sein unermüdliches Bestreben das Gemeinwohl und die Interessen jedes Einzelnen zu fördern, die Liebe und Hochschätzung der Beamten und der Bevölkerung in dem Grade

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erworben, daß die Bürgermeister der vier Städte und die 19 Bauervögte eine Eingabe bei Sr. Majestät machten, in welcher sie baten Callisen in seinem Amte zu belassen. Als Callisen trotzdem nach Kopenhagen kam, verliehen ihm Gerichtsschutz, Bürgermeister und Rath und die Achtmannschaft in Lauenburg unterm 7. Juli 1845, um „demselben einen Beweis ihrer besonderen Achtung zu geben und in dankbarer Anerkennung seiner mehrfachen Bestrebungen zur Beförderung des Wohls der hiesigen Commünen" das Ehren-Bürger-Recht dieser Stadt.

Anfang März erkrankte C. Callisen am kalten Fieber, welches ihn auf seinen Visitationsreisen in Halk, Starup und Buhrkall mit schweren Recidiven hart angriff und erst gegen Ende des Jahres verschwand. Während der Krankheit brachte ihn die kleine Hanne auf die Vorlesungen über Naturwissenschaften, wodurch der Leitfaden entstand, der am Ende des Jahres bei Bruhn gedruckt wurde. Auch sein Abriß der Christlichen Lehre erlebte die 6te Auflage, und sein Denkspruchbuch übersetzte Pastor Petersen in Uck ins Dänische. Die Visitationsreisen im Dänischen gingen recht gut, in St. Nicolai auf Föhr wohnten der König und die Königin der Visitation bei. Um einem späteren Generalsuperintendenten die Erlangung einer Wohnung zu erleichtern bot er dem Könige sein Haus für diesen Zweck an. Gleichzeitig trug er die Friedrichsberger Thurmschuld vollends ab und stiftete mehrere Legate durch seine Forderungen daselbst. In der Regierung gingen allerlei Veränderungen vor, der Präsident Spies starb in Dresden, der Cabinetssekretär des Königs, Tillisch, mit dem er nebst Ranzau sich noch auf Föhr über so viel Wichtiges unterhalten hatte, starb plötzlich in Gram auf der Reise, der arme König wurde von den Dänen unabläßig gedrängt wegen der Erbfolgefrage und der Danisirung Schleswigs, und gewisse Maaßregeln machten den Riß im Lande immer schlimmer. Aber unter den jüngeren Predigern machte sich ein frommerer, wenn auch zuweilen nur zu eifriger, Sinn geltend, wodurch das Getriebe im Inneren vermehrt wurde.

Am 20. Januar 1845 legte C. die Schloßpredigerstelle auf Gottorf nieder, und wenn er hierdurch auch mehr aus der Uebung kam, so ging es mit den Visitationspredigten doch sehr gut, selbst in den dänischen Distrikten. Die Umarbeitung zweier Leitfäden zur Propädeutik und zur Philosophie machten ihm viele Freude, während er in den Sitzungen der Regierung manchen Verdruß hatte. Für die beiden Söhne des verstorbenen Propsten Callisen schenkte er dem Kurator derselben, Propst Nielsen, 2 Obligationen, um sie leichter durchzubringen. Aber im Vaterlande wurde es immer unruhiger; das Rescript, welches die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fahnen verbot und das Reichsbankgeld, worin alle Zahlungen an die Post geleistet werden sollten, thaten, in den Augen der Gemäßigten, wirklich nicht gut. Dazu kamen die Vorfälle mit den Predigern in Eckernförde, wo Alles durch den Literaten H. in Aufregung gehalten wurde; dieselbe Richtung vertrat die Norddeutsche Monatsschrift. Im November wurde sein Sohn Christian Bürgermeister in Flensburg, wo er mit fast königlichen Ehren empfangen wurde. Im Jahre 1846 wurde die Stimmung in den Herzogthümern gegen die Regierung immer erregter. Der Statthalter und der Herzog von Glücksburg nahmen, nach Erscheinen des offenen Briefes über die Succession, ihren Abschied. 5 Mitglieder der Schlesw.-Holst. Regierung wurden entlassen; Kammerherr Scheel wurde Präsident und die Regierung ward in 4 Departements getheilt. Der König wurde bei seinem Aufenthalt in Schleswig schimpflich behandelt und erst die Holsteinische, dann die Schleswigsche Ständeversammlung gingen auseinander weil ihnen, nach ihrem Dafürhalten, das Petitionsrecht genommen war. Am 1sten Pfingsttage hatte C. die Freude seinen Sohn Christian mit seiner jungen Frau zu trauen, dagegen machte ihm die bei seiner Frau auftretende Epilepsie viele Sorgen.

Seine Visitationsreisen des Jahres 1847 waren besonders im Haderslebenschen angenehm, weniger im Tondernschen. Ungemein viel Freundlichkeit und Zutrauen fand er indeß fast allenthalben. Aller Orten wurde er, wie ein Vater, mit der größten Ehrfurcht aufgenommen, und das that dem alten, schwächer werdenden, Manne, der wohl fühlte, daß es nicht mehr so mit ihm war als ehemals, sehr wohl. Der König und die Königin waren wieder bei der Visitation in St. Nicolai auf Föhr und die Königin auch in St. Johannis und in den Schulen zu Wrixum und Nieblum. Beide waren sehr freundlich, aber mit dem Monarchen hatte C. unter vier Augen ein sehr ernsthaftes Gespräch über die politischen Ansichten, u. A. über die gesetzwidrige Anstellung von dänischen Predigern, die nicht in Kiel studirt hatten, und wenn der König auch auf ihn einredete, so glaubte C. doch ehrlich seine Meinung sagen zu müssen. Der Adjutant vom Dienst meinte, daß er S. M. nie so ernstlich erzürnt gesehen habe.

Sein wachsendes Vermögen gab C. oft Gelegenheit auch in größerem Styl wohl zu thun, so bei der Armenspinnerei, bei dem rauhen Hause, bei der Sparkasse in Meldorf und der Armenschule in Tondern. Diese letztere Callisensche Stiftung wurde[1]) dem Schulwesen der Stadt

[1]) C. E. Carstens: Die Stadt Tondern. p. 164.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tondern, dem Stammort der Callisenschen Familie, im Jahre 1847 vermacht, indem er demselben seine Forderung in der Kirkerupschen Konkursmasse abtrat. Von dieser kamen zur Perception 2313 Mark 1½ Sch. Court., nach Abzug der Kosten 2216 Mark 3½ Sch. Die, unterm 20. Februar 1847 ausgestellte, Akte des Stifters besagt: „Da ich eine besondere Armen- oder Freischule für das ganze Schulwesen der Stadt Tondern von großer Wichtigkeit halte, so bestimme ich, daß dazu das gedachte Capital und Zinsen, nach bester Ueberzeugung des Schulpatronats und Schulkollegii möglichst zweckmäßig verwandt werde." Da die Errichtung einer solchen Schule noch nicht möglich gewesen ist, so sind die Zinsen zum Kapital geschlagen, sodaß ult. 1859 1757 Rdl. 2 Mark 13 Sk. gesammelt waren, ult. 1860 1796 Rdl. 3 Mark 13 Sk. R. M. ult. 1869 war das Kapital auf 1670 Thlr. 25 Sgr. 11 Pf. angewachsen und wurden durch Magistratsbeschluß erst 30 Rd. jährlich, dann 30 Thlr. Pr. Cr. an die Klein-Kinder- oder Warteschule ausbezahlt, im Sinne des Stifters; ult. 1876 waren 5947 ℳ. vorhanden, und der Beitrag für die Warteschule wurde auf 100 ℳ. jährlich erhöht; ult. 1882 war das Kapital auf 6858 ℳ. 06 Pf. angewachsen, ult. 1883 betrug dasselbe 4987 ℳ. 63 Pf., da in diesem Jahre der Warteschule 2000 ℳ. geschenkt wurden, auch wurde der jährliche Beitrag auf 144 ℳ. erhöht, welche Summe jährlich an die Warteschule bezahlt ist; ult. 1897 beträgt das Kapital wieder 5946 ℳ. 50 Pf.[1])

Das schwerste Jahr war für Callisen das Jahr 1848. Die Verhältnisse in den Herzogthümern waren immer trüber geworden. Verschärfte Maßregeln auf dänischer Seite hatten die Widersetzlichkeit auf schleswig-holsteinischer erhöht. Am 20. Januar starb Christian VIII., am 24. Februar brach der Aufruhr gegen Louis Philipp in Paris aus, der bald ganz Deutschland und die meisten Länder Europas in Flammen setzte. Am 18. März versammelten sich die Stände in Rendsburg und am 21. ging die bekannte Deputation nach Kopenhagen, wo alle Minister abgetreten und der Kaufmann Laurits Nicolai Hvidt, Tscherning und der Politiker Peter Martin Orla Lehmann am Ruder waren, welcher letztere auch der Deputation den abweisenden Bescheid gab, und mit seinen Kollegen das Märzministerium bildete, dessen Programm der Eiderstaat und eine weitgehende demokratische Verfassung war. Am 24. constituirte sich die provisorische Regierung in Kiel, und Rendsburg wurde besetzt. Am 8. und 9. April wurde die Schlacht bei Bau geschlagen, endete mit dem Rückzuge der Schleswig-

[1]) Mittheilung von Herrn Propst Kier.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Holsteiner, und Schleswig wurde von den Dänen besetzt. Dann folgte am ersten Ostertage, dem 23. April, die Schlacht bei und in Schleswig, mit nachfolgender preußischer Einquartirung, welche während des ganzen Jahres bald von Reichstruppen, bald von Schleswig-Holsteinern abgelöst wurde und das Haus sehr beengte.

Während der dänischen Occupation im April waren von der Regierung in Kopenhagen an die schleswiger Beamten die inquisitorischen Fragen geschickt worden, welche Callisen, in gewöhnlicher Promptheit, am 16. beantwortete; hätte er 7 Tage gewartet, so wäre seine Gesinnung über allen Zweifel erhaben gewesen, während er jetzt als Däne galt. Daher fielen schon am 9. Mai die ersten Zumuthungen von Harbou und Jacobsen, ob er es nicht für besser halte, sein Amt niederzulegen, was ihn sehr irritirte, und am 16. Juni mußte er nach Pflicht und Gewissen um seine Entlassung einkommen, die er am 3. Juli in höchst ehrenvoller Weise erhielt. Die Visitationen in den Aemtern Apenrade und Sonderburg hatten wegen der Kriegsunruhen dort wegfallen müssen, nun fielen auch die in Husum und Flensburg fort. Sein Anerbieten diese, da sie ausgeschrieben waren, wie das Michaelis-Examen noch zu halten, wurde abgelehnt. Die Generalsuperintendentur wurde interimistisch Nielsen und Rehhoff aufgetragen. So fiel der deutsche Mann, der immer und aller Orten sein Deutschthum gezeigt hatte, selbst in ernster Weise seinem Könige gegenüber, gleichzeitig aber demselben die Treue gehalten hatte, solange er in den Herzogthümern regierte, dem neuen Deutschthum als Opfer. Aber auch in anderer Beziehung war das Jahr 1848 schwer für ihn. Alle Zinsen der dänischen Staatsobligationen wurden nicht bezahlt, was ihn nicht wenig in Verlegenheit setzte, zumal er kurz vorher 1000 Rthlr. an die Mission in Christiansfeld und 1000 Rthlr. an die Söhne von Leonhard Callisen geschenkt, außerdem mehrere kleinere Zuwendungen gemacht hatte. Dazu kam die schwierige Lage seines Sohnes Christian als Bürgermeister in Flensburg, traurige Schicksale seiner Amtsbrüder in Hadersleben und auf Alsen, Thies und Otzen, Propst Paulsens und Propst Harms Abgang, die allgemeine Demoralisation durch die Kriegsumstände; auch die immer mehr zunehmende Krankheit seiner Frau und eigenes Leiden, in Folge eines Bruchschadens, beugten ihn tief. Der einzige Lichtblick war der Malmöer Waffenstillstand, welcher am 26. August geschlossen war. Am 2. April 1849 hörte derselbe auf und viele Bundestruppen rückten in Schleswig ein, aber das Zaudern in Jütland unter Prittwitz, wie früher unter Wrangel, dauerte fort. Am 5. April wurde bei Eckernförde Christian VIII. in die Luft gesprengt und Gefion genommen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

am 20. April die Schlacht bei Kolding und am 6. Juli bei Fridericia geschlagen. Am 10. Juli leider neuer Waffenstillstand in Berlin, der am 17. ratificirt wurde. Seitdem wurde der Zustand in Schleswig durch die Regierungscommission in Flensburg immer unerträglicher, manche Beamte, Pastor Petersen in Fielstrup und Axelsen in Düppel, wurden abgesetzt, aber wenigstens wurden vom 25. August ab die Zinsen der dänischen Obligationen wieder bezahlt.

So war denn der treue, hochgeschätzte Bischof des Herzogthums Schleswig entlassen.

Nach einem thatenreichen Leben war ihm ein stiller Lebensabend beschieden, in Schleswig, seiner langjährigen Arbeitsstätte, an der Seite seiner Gattin und seiner Tochter. Zunächst war ihm freilich, nach den vielen und genau bestimmten Geschäften, die Muße ungewohnt und unbequem, aber bei einem Manne mit so vielen geistigen Interessen fand sich bald wieder Arbeit genug, und am Ende forderten auch seine 71 Jahre ihr Recht. Zunächst studierte er fleißig die Bibel, ging seine Excerpte durch und beschäftigte sich mit philosophischen und theologischen Fragen. Zu einer eigentlichen Ruhe ließen ihn aber die politischen Ereignisse nicht kommen. Die Lage seines armen Vaterlandes, der Kirche, welche der Staat ganz aufzugeben schien, das Wüthen der Verwaltungskommission, namentlich in Nordschleswig, wo Rehhoff und 9 Prediger zu Anfang des Jahres 1850 abgesetzt wurden, bekümmerten ihn tief. Dann kam der Friede zwischen Dänemark und Preußen am 2. Juli, der die Herzogthümer völlig ins Verderben stürzte, da sie nun allein auf sich angewiesen waren; es folgte die unglückliche Schlacht bei Idstedt am 25. Juli unter Willisen, am selben Abend rückten die Dänen in Schleswig ein, und nun hatte C. jeden Tag zwischen 40 und 90 Mann Einquartirung, die sich aber im Ganzen gut betrugen. Die Stadt Schleswig wurde immer stärker verschanzt und die Vorpostengefechte dauerten bis Ende des Jahres. Alle Prediger und Beamte im Herzogthum Schleswig, die nicht vorher geflohen waren, setzte der Regierungskommissar Tillisch ab, auch Christian Callisen wurde als Bürgermeister von Flensburg abgesetzt, weil er vor 2 Jahren, allerdings gezwungen, die Wahl für das Frankfurter Parlament dirigirt hatte, weshalb er auch kein Wartegeld erhielt. Im Oktober taufte der Großvater Christians ältesten Sohn Christian „das kleine Trösterlein". Auch 1851 dauerte die dänische Einquartirung fort, bis Mitte Februar in großen Massen, dann, nach Besetzung des Rendsburger Kronenwerks, in geringerem Grade, aber bis zum Schluß des Jahres hatte er noch einen Lieutenant mit Bedienten, dazu 6 Mann, und 4 Monate hindurch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das lästige Kompagnie-Büreau. Allgemeine Erbitterung erregte Tillischs Regiment besonders in Angeln, durch die fortwährenden Entsetzungen und Entlassungen von Predigern, die aufgezwungene dänische Kirchen- und Schulsprache und andere kleinere Quälereien. Mit den andern, neuen Beamten in Schleswig stand sich C. dagegen gut, Davids, Leiden, Krogh kannte er von früher, Propst Martens schien ihm von der allgemeinen Meinung zu sehr verunglimpft zu sein, bei Pastor Schreiter erkannte er den guten Willen an, wenn er auch sehr unbehülflich war, und den Kammerherrn von Holstein besuchte er ab und zu gern. Von den abgesetzten Predigern waren inzwischen viele anderweitig befördert: Nielsen war nach Eutin gekommen, Rehhoff nach Hamburg, Harries nach Altona, Boysen nach Stettin, Kühl und Schumacher in die Gegend von Elberfeld, Prahl nach Wetzlar, Prehn nach Gotenburg, Valentiner nach Jerusalem. Viele seiner alten Freunde waren gestorben, zuletzt Brix und Wieck, sodaß fast keiner mehr übrig war.

Von seinen Arbeiten beendete er die Durcharbeitung der Bibel, und begann dieselbe wiederum mit dem ersten Buch Mosis, außerdem beschäftigte ihn viel die Naturkunde. 1852 und 53 stiftete er ein Legat, 250 Thl. und 150 Thl., dessen Zinsen die theologische Fakultät in Kiel jährlich am 20. Februar, seinem Geburtstage, theils für eine praktisch wissenschaftliche Arbeit, theils für eine Predigt verleiht. Am 11. Mai 1853 feierte er seine goldene Hochzeit mit allen seinen Lieben, da die drei Söhne gekommen waren, in gewünschter Stille. Zur Feier genoß die ganze Familie mit einander das Abendmahl. Wissenschaftlich beschäftigte ihn die Umarbeitung der Christlichen Lehre in Sprüchen und der Winke über den kleinen Katechismus Lutheri. Außerdem las er die Kurtzschen Schriften und Abends die letzten Bände von Beckers Weltgeschichte; noch mehr Freude aber machten ihm die Aufsätze seiner kleinen Hanne, die sie ihm vorlas. Einen wichtigeren Abschnitt bildete im Juli eine Reise zu Christian nach Lauenburg, wo derselbe eine neue Heimath gefunden hatte, und dann mit diesem an den Rhein über Leipzig, Frankfurt und Heidelberg. In Schleswig wurden die Befestigungen von Gottorf geschleift und der große Damm mit Bäumen neu bepflanzt. Leider hatte C. den Kummer das von ihm begonnene Werk der Landes-Bibelgesellschaft, trotz aller Gegenbemühungen, aufgehoben zu sehen, doch stiftete er die Schleswiger Warteschule, begründete den Frauenverein fester und errichtete in Hollingstedt, an dem Tage, an welchem er vor 50 Jahren dahin ernannt wurde, ein Legat für eine christliche Gemeinde-Bibliothek und am 14. Mai 1854 ein Legat von 1000 Rthlr. für eine Prediger- und zwei Schullehrer-Wittwen im

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Johanne Callisen, geb. Callisen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herzogthum Schleswig. Ende Juli wurde er von der Einquartirung frei, die er, wie alle anderen, zu tragen hatte, da seinem Freihause, gleich allen übrigen, ohne Weiteres das Privilegium genommen war. Ende August traute er seinen Sohn Wilhelm mit Frau Heyck geb. Lawätz. In seiner Freundschaft hatte er den Kummer den Tod seines alten Freundes Clarus zu erfahren. Schriftstellerisch arbeitete er an dem Leitfaden für Schulen in der Seelenlehre und zum richtigen Denken und Handeln.

Am 5. November 1855 starb seine geliebte Frau, nach 3tägigen Krämpfen, nachdem sie mehr als 52 Jahre seine treue Lebensgefährtin gewesen war. Sie starb so sanft wie der alte Geistliche in seiner langen Seelsorge fast nie hatte sterben sehen. Hatte auch ihr Geist, besonders ihr Gedächtniß, in der letzten Zeit sehr gelitten, so doch ihre kindliche Frömmigkeit und ihre Liebe nicht. Für Vater und Tochter war der Verlust unersetzlich, aber ihr Trost war der Glaube, daß die geliebte Vorangegangene jetzt in einem höheren Frieden, und ihr Geist von den Banden, die ihn hier beengten, frei sei.

In der That war Johanne Leonhardine Callisen eine seltene Frau: durch eine vorzügliche Erziehung waren die natürlichen, hohen Anlagen ihres Geistes und Herzens in einer schönen, harmonischen Weise entwickelt. Ein sorgfältig ausgewählter Unterricht, das geradezu mustergültige, dem Behagen des Hauses, den Interessen der Wissenschaft und Kunst gewidmete, Familienleben, die Frömmigkeit der Väter hatten ihr einen klaren Blick für alles Schöne und Gute, eine scharfe Beobachtungsgabe für die praktischen Dinge des Lebens gegeben, welche, vereint mit einem feinen weiblichen Takt, ihr immer den rechten Weg, überall das rechte Wort wiesen. So konnte sie dem Gatten eine starke Gehülfin, eine treue Beratherin sein, sie konnte ihn ermuntern wenn er zauderte, sie konnte vermitteln wenn die Geister der Männer hart aufeinander platzten. Hatte er Differenzen so war ihr Rath: „geh doch einmal hin," — und er ging, und die Sache war beglichen. An der Erziehung und dem Unterricht der Söhne betheiligte sie sich naturgemäß weniger, ihre kleine Hanne hat sie aber nicht nur ganz allein erzogen, sondern auch allein unterrichtet. Weil das Kind an einem chronischen Hautübel schwer litt und der Schulunterricht oft durch Krankheit und Kuren hätte unterbrochen werden müssen, unterrichtete sie dieselbe ganz allein und lehrte sie zu lernen nicht durch vielerlei Stoff, sondern durch Entwickelung der eigenen Geisteskräfte; nur den Handarbeitsunterricht hatte das Kind, um Schulsitte und Zucht kennen zu lernen, mit den Freundinnen gemeinsam. Dabei entwickelte sie dessen geistige Energie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Widerstandskraft, auch in der Abhärtung gegen äußere Einflüsse, wenn es ihr, bei dem schwächlichen Kinde, auch zuweilen selbst innerlich schwer wurde. Und Anerkennung und Liebe fehlten ihr nie, nicht allein in der Familie sondern auch bei Fremden und Fernstehenden, und wohin sie kam auf den mancherlei Reisen, in Deutschland und Dänemark, im Norden und Süden, da räumten ihr alle sogleich, fast unbewußt, den ihr gebührenden Platz ein. Nachdem sie im Jahre 1845 mit der Tochter aus Cannstadt zurückgekommen war, erkrankte sie, vielleicht in Folge der großen Gemüthsbewegung, welche ihr die schweren Kuren verursacht hatten, die mit der Tochter vorgenommen waren, an epileptiformen Krämpfen, die sich aber als eine Folge einer Hirnerkrankung herausstellten und litt daran bis zu ihrem Tode, welcher den Abschluß des Leidens bildete. Sie wurde auf dem Friedrichsberger Kirchhof beerdigt. Die Kinder aus Lauenburg waren zum Begräbniß gekommen.

Im Sommer hatte Callisen seine Kinder in Altona auf ihrem reizenden Landsitz in Neumühlen besucht, sowie Christians Familie in Lauenburg. Als Resultat seiner schriftstellerischen Thätigkeit des Jahres sind zu nennen: die Vollendung des Leitfadens für Schulen, Verbesserungen in den philosophischen Abrissen und der Beginn der Religionsphilosophie.

In seinem Hause nahm nun die geliebte Tochter Hanne ganz die Stelle der entschlafenen Mutter ein wie sie denn auch von jetzt an nur „meine alte Hanne" genannt wurde. Außerdem gewann sein Haushalt einen Zuwachs an der Tochter seines Sohnes Heinrich, Elise, welche er im Juni 1856 von einer großen Reise nach Kopenhagen und Oesteraae, dem Gute Heinrichs, mitgebracht hatte; später besuchte er in Altona und Lauenburg, wo er seine Enkelin Johanna taufte. Studienunterstützungen erhielten der Mediziner Schuhmacher und der Theologe C. Delfs, außerdem der Tischler Rieper eine Beihülfe in seinem Geschäft.

Im Jahre 1857 wurde das stille Haus zu einer förmlichen Academie, indem Hanne unterrichtete, Grünfeld Physik gab, Mackrodt Musikunterricht ertheilte, ein blinder Franzose, Simonon, Sprachunterricht gab, Louise Höcker an Elisens Unterricht theilnahm, und diese wieder Margarethe Hensen Stunden im Dänischen gab und an einer unentgeltlichen Arbeitsschule half. Im Herbste 1858 kam auch Elisens jüngere Schwester, Henriette, ins Haus um in Schleswig die Schule zu besuchen.

Dem Behagen seines Hauses verdankte C. überhaupt während seines ganzen Lebens die schönsten Stunden. Wenn ihm seine Reisen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seine Regierungsgeschäfte, seine Arbeiten Zeit ließen kehrte er immer mit Freuden in die Gemeinschaft der Familie zurück und genoß trauliche Stunden der Ruhe, der anregenden Unterhaltung mit Frau und Tochter, sowie mit den Freunden. Freilich mußten die Damen öfters den Aerger, die Sorgen ausbaden, die sein Amt mit sich brachte, aber es waren nur kurze Trübungen am häuslichen Himmel, denen der Sonnenschein bald wieder folgte.

Jeden Morgen um 5, ja um 4 Uhr, stand er auf, sodaß er sich im Winter selbst Feuer machen mußte, da das Mädchen erst um 6 Uhr erschien; vor dem Kaffee im Familienkreise um 8 Uhr mußte er einige Stunden gearbeitet haben.

Und auch Andern öffnete er sein gastliches Heim: solange er im Amte war, hielt er täglich von 6—8, später von 7—9 Uhr Abends offenes Haus für Freunde und Bekannte, von denen Neffe Leonhard, Grauer, Schuhmacher, Thomsen, Momsen u. a. täglich kamen, während zuweilen bis zu 20 Gäste, erst in der kleinen Propstei, später in dem großen Hause, welches er als Generalsuperintendent bewohnte, versammelt waren, meistens junge Leute, denen er Belehrung und Anregung aus seiner großen Erfahrung, aus seinem reichen Wissen bot. Dabei wurde Thee getrunken und stark aus Pfeifen geraucht, und wenn in der kleinen Stube im alten Hause der Rauch so stark wurde, daß man sich kaum mehr sehen konnte, so zog die Gattin wohl die Schrauben aus den Laden. Diese wußte auch gelegentlich durch eine interessante Frage, ein bon mot, die Unterhaltung zu beleben und anzuregen. Nachdem die Dänen wieder Besitz von Schleswig ergriffen hatten wurde es freilich anders. Die alten Freunde waren fortgezogen, neue Beamte kamen an ihre Stelle und von den alten eingesessenen Schleswigern waren manche gestorben.

Neben dem Hause genoß besonders der Garten seine Pflege und noch in seinen letzten Lebensjahren liebte er es selbst darin zu arbeiten, zu pflanzen, zu säen, zu beschneiden, ganz wie er es schon als Knabe in dem kleinen Gärtchen seines Elternhauses gemacht hatte.

In seiner Lebensführung war er sehr einfach, neben dem Morgenkaffee war ein substanzielles Mittagbrod seine wesentliche Ernährung, Abends dagegen wurde nur eine Milchgrütze eingenommen. Nachdem seine Damen auf ihren Reisen das Behagen eines Nachmittags-Kaffees kennen gelernt hatten, liebte er es um die Zeit mit seiner Pfeife zu einem Schälchen des braunen Trankes herunter zu kommen und freundlich zu plaudern. Die Dienstboten des Hauses wurden als Angehörige der Familie betrachtet, an ihren Krankheiten, ihren Verirrungen, ihren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verlobungen und Hochzeiten, sowie ihren sonstigen Lebensschicksalen wurde warmer Antheil genommen. Das erste Mädchen in Hollingstedt hatte C. selbst unterrichten und ausbilden lassen. Sein warmes Herz für seine Mitgeschöpfe offenbarte sich auch in einer großen Thierliebe. Wie er als Knabe mit Leo allein an den Außendeich ging, ihn nach dem Strick springen ließ, so wurden auch die später gehaltenen Hunde liebevoll behandelt, ja der alte Herr konnte wohl selbst dem Thiere das Mittagbrod in das Gartenhaus tragen mit den Worten: „ich glaube er mag lieber im Garten essen." Auch mit den Schwänen, welche aus dem benachbarten Teiche an den Garten geschwommen kamen, hatte er sich sehr angefreundet und gab ihnen die schönsten Bissen.

Auch für Alles was draußen passirte hatte er ein warmes Herz und ein offenes Auge. In seinem Tagebuche sind am 31. Dezember jeden Jahres die wichtigsten Ereignisse in der Familie, unter den Freunden, im Vaterlande, ja in ganz Europa und dem ganzen Erdkreise aufgeführt und mit Bemerkungen versehen; warme Menschenliebe spricht aus jeder Seite, aus jedem Satze. Bis zum 31. Dezember 1860 hat er diese Aufzeichnungen fortgesetzt, unter dem Einfluß der Schwäche und Krankheit oft mit zitternder Hand.

Aber das Alter forderte zuletzt seinen Tribut. Das Jahr 1858 brachte, neben anderen Beschwerden, einen quälenden Lendenschmerz, Ischias, der ihn für lange Zeit am Ausgehen hinderte. Sein Bett wurde in die große Stube gestellt, damit die Pflege von Tochter und Enkelin zur Hand sei. Sein Schlaf wurde auf wenige Nachtstunden reducirt, der Appetit verging völlig. Dennoch sorgte er sich um Kirche und Glaubenssachen. In Kiel hatte er ein religiöses Collegium für Nichttheologen gegründet, womit Professor Fricke Michaelis 1860 mit der, für Kiel ziemlich großen, Anzahl von 30 Theilnehmern begonnen hatte. Aus Kopenhagen, wohin er gegen Ende des Jahres ein Anerbieten von 3000 Reichsbankthalern zu gleichem Zwecke machte, hatte er noch keine Antwort. Das Tagebuch schließt mit den Worten: „O Gott erbarme Dich der armen verkehrten Menschen alle Wege!!! —"

Noch im Jahre 1860 konnte er zwei Mal im Hause das Abendmahl austheilen, am 3. Oktober war er noch bei der Prüfung der Taubstummen anwesend, wie schon 50 Jahre. Dann aber wurde er sehr schwach und konnte nur auf wenige Augenbicke sein Zimmer, von Mitte April 1861 ab, sein Bett verlassen. Aber auch auf seinem Krankenlager ruhte ein himmlischer Friede, sodaß er den Besuchen fast wie ein Verklärter vorkam, der „nach Hause" wünscht. Acht Tage vor seinem Tode bat er seine treue Tochter vorne in sein Spruchbuch zu schreiben:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. F. Callisen. Dr.
Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent
Commandeur des Dannebrog u. d. M.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, es ist eine Kraft Gottes selig zu machen die daran glauben", und fügte mit lauter Stimme hinzu: „nun schreib noch darunter: Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in alle Ewigkeit!" Während der letzten Lebenstage schlief er viel und sanft und so verschied er am 3. Oktober 1861 Morgens 7 Uhr in einem Alter von 84½ Jahren. „Einer der Prediger, die vom Wasser des Lebens sich bewahrt als überall die Brunnen verschüttet waren."

Bis in seine letzten Lebensjahre hat er sich mit seinem Lieblingsstudium, der Philosophie beschäftigt, wobei er selbstverständlich seinen religiösen und theologischen Grundsätzen treu blieb. In philosophischer Beziehung gehörte er, wie er selbst ausdrücklich sagt, keiner der Sekten jener Zeit an, doch schließen sich seine Arbeiten an jene ziemlich verbreitete Richtung, welche sich auf die Uebereinstimmungspunkte zwischen Kant und Jacobi, also auf die Ergebnisse der praktischen Vernunft stützte. Auf dem Gebiete der theoretischen Philosophie, also in Logik, Psychologie und Metaphysik, lehnte er sich an einen eklektischen Wolfianismus an und verhält sich hierin spröde gegen Kant, in seinen späteren Schriften aber nähert er sich überhaupt einem abgeschwächten Kantianismus und begründet namentlich die Religions-Philosophie völlig auf Kants Auffassung.[1]) Seine Abrisse der philosophischen Encyklopädie und der Erfahrungsseelenlehre faßte er zusammen und bearbeitete sie neu als: „Propädeutik der Philosophie, Neue Ausg. Schleswig 1854", und seine letzte philosophische und überhaupt literarische Arbeit war: „Entwurf zu einer durchaus auf practischem Grunde ruhenden Religionsphilosophie; Neue Aufl. Schleswig 1856."

Am 6. Oktober wurde er, unter starker Betheiligung der Prediger und seiner Gemeinde, in unmittelbarer Nähe des westlichen Einganges der Kirche, auf dem Friedrichsberger Kirchhofe, neben seiner vorangegangenen Gattin begraben.

Ein Oelbild von Christian Friedrich Callisen, im Jahre 1859 von Fräulein Friedericke Westphal gemalt, befindet sich in der Friedrichsberger Kirche (s. Abbildung).

In seinem Testamente hatte er, außer dem obengenannten Legat für Prediger- und Lehrer-Wittwen, 1000 Thlr. S. H. Crt., welche vom Pastor und Rathsherrn verwaltet werden sollten, für gemeinnützige Zwecke in der Friedrichsberger Gemeinde bestimmt, mit der Maaßgabe, daß die Zinsen, wenn sie bis auf 100 Thlr. angewachsen seien, für eine gemein-

[1]) Allgemeine deutsche Biographie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nützige Anstalt, welche mit Kirche, Schule oder Armenwesen in Verbindung steht, verwendet werden sollen. Die Zinsen von ferneren 1000 Thlrn. sollen, etwa alle 10 Jahre, zur Vertheilung von Bibeln, Gesangbüchern oder Erbauungsschriften in der Gemeinde, oder für verwahrloste Kinder, oder bekehrte Verbrecher verwendet werden.

Obergerichtsadvokat Wilhelm Leonhard Aemil Callisen in Glückstadt. 1780—1842.

Wilhelm Callisen ist am 5. September 1780 als zweiter Sohn des Regierungsadvokaten Christian Callisen in Glückstadt geboren.

Das Taufregister der Glückstädter Schloßgemeinde besagt:

1780 Sept. 5 geboren, Sept. 7 getauft: Wilhelm Leonhard Aemil, des Herrn Regierungsadvokaten Christian Callisen und seiner Eheliebst. Fr. Gerdrut Sophia Henriette geb. Wincklern, ehel. Sohn.

Gevattern:

1) Herr Justizrath und Obersachwalter Johann Friederich Wilhelm Boeckmann.
2) Herr Justizrath und erster Regierungssekretair Johann Wilhelm Adami.
3) Herr Lieutenannt N. N. Rieck vom hiesig. J. M. der K. Leibregiment.

Mit seinen Brüdern besuchte Wilhelm die Glückstädter Gelehrte Schule und zwar, besonders gefördert durch Christian, mit gutem Erfolge, denn die Lehrer geben ihm das Zeugniß vorzüglichen Fleißes und schöner Anlagen. Bei den Abschiedsreden einiger seiner Freunde Michaelis 1797 erwiederte er auf E. A. Henrichsens Rede „über die Nothwendigkeit, bei der Wahl der Freunde vorsichtig zu sein" mit einer Rede „vom Werthe eines guten Gewissens." Nach dem Abgang der Genossen blieb er mit seinem Freunde Prangen allein in Prima zurück.

Ostern 1798 verließ er die Schule um seinen Bruder Christian von Leipzig abzuholen und dann mit ihm gemeinschaftlich nach Jena zu gehen. Die Reise von Hamburg nach Leipzig machte er in Gesellschaft eines Herrn Tamsen, da sein Vater glaubte, daß er die Fahrt mit der Diligence nicht allein machen könne, weil er zu leichtsinnig sei und mit Geld nicht umzugehen wisse. In der vollen Woche nach Ostern kam er in Leipzig an, und obgleich es ihm dort sehr gut gefiel wurde doch sogleich die Fußwanderung nach Jena angetreten. Sein Urtheil über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf